

Festgabe Juni 2024



Festgabe

Evang.-Luth. Kirchengemeinde Berchtesgaden



125 Jahre Christuskirche

Berchtesgaden Bischofswiesen Marktschellenberg Schönau am Königssee Ramsau

125 Jahre Christuskirche!

Das Jubiläum einer Kirche ist immer eine gute Gelegenheit auf deren Geschichte zu schauen.

Wie ist es dazu gekommen, dass die Kirche an ihrem Platz steht?

Wer hat sich beteiligt und die Kirche mit Leben gefüllt?

Was hat die Gemeinde in diesen – einerseits blühenden, aber später eben auch dunklen – Zeiten erlebt?

Wie hat sich die Kirche im Laufe der Zeit verändert?

Was ist im Umkreis der Gemeinde an kirchlichem, diakonischem und pädagogischem Leben entstanden?

Antworten auf diese Fragen finden Sie in der Ihnen vorliegenden Festschrift.

Florian Beierl blickt in seinem Artikel über **Carl von Linde** auf die Geschichte des evangelischen Kirchenbauvereins und den Bau der Christuskirche zurück.

Eine Darstellung der Situation der evangelischen Kirchengemeinde in der dunklen **Zeit des Nationalsozialismus** ermöglicht Alfred Spiegel-Schmidt durch seinen Beitrag in dieser Festschrift.

Peter Schulz, ehemals Pfarrer an der Christuskirche, setzt sich mit dem **Bau-
stil der Christuskirche und der Verän-
derung des Kirchenraums** durch diverse Renovierungen auseinander.

Mit seinen beiden Beiträgen geht Stefan Gauer auf die Geschichte des **Diakonie-
vereins** sowie der **CJD-Schulen** ein und zeigt damit, dass kirchliches Leben und Handeln auch außerhalb der Kirchenmauern stattfindet.

Ein Interview mit Annegret Gaffal und Dieter Bobek gibt einen Einblick in die mittlerweile seit 33 Jahren bestehende **Partnerschaft mit der Gemeinde Bumi-
la in Tansania**.

Ihnen allen wünsche ich eine spannende und gewinnbringende Lektüre der Festschrift und die Möglichkeit bei vielen weiteren Besuchen der Christuskirche diesen besonderen Raum immer wieder neu zu erleben.

Ihr Pfarrer



	Seite
Eingangswort von Pfarrer Dr. Josef Höglauer	2
Grußwort 1. Bgm. Franz Rasp	4
Grußwort Msgr. Pfarrer Dr. Thomas Frauenlob	5
Grußwort Dekan Peter Bertram	6
Carl von Linde	8 – 25
und der protestantische Kirchenbauverein Berchtesgaden Der Wissenschaftler und Industrielle als Mensch und Mäzen von Florian Beierl	
Die evangelische Gemeinde in der Zeit des Nationalsozialismus	26 – 32
von Alfred Spiegel-Schmidt	
Die Chrstuskirche: Innen - Ansichten	33 – 44
Der Wandel der Gestaltung des Innenraums als Ausdruck der Anpassungsfähigkeit von Pfr. i.R. Peter Schulz	
Die Diakoniestation	46 – 49
von Stefan Gauer	
Das CJD am Obersalzberg	50 – 55
von Stefan Gauer	
Partnerschaft mit Tansania	56 – 59
Ein Interview mit Annegret Gaffal und Dieter Bobek	
Die Pfarrer in der Kirchengemeinde	60 – 63
Impressum	63

Liebe Freunde der Christuskirche Berchtesgaden



Unsere „Protestantischen“ hatten es über die Jahrhunderte nicht immer leicht in Berchtesgaden, bis hin zur unsäglichen Ausweisung um 1732/33. Erst nach und nach konnten sie wie-der Fuß fassen, bis sie schließlich 1899 mit der Christuskirche ein festes Gotteshaus beziehen konnten. Auf festem Fels erbaut trotz der Christuskirche seither den Unbilden der Zeit.

Zu 125 Jahren evangelische Christuskirche in Berchtesgaden gratuliere ich im Namen der Marktgemeinde Berchtesgaden und auch persönlich ganz herzlich!

Allen Menschen, denen die Christuskirche ans Herz gewachsen ist, sei es von außen oder von innen wünsche ich auch weiterhin, dass sie ihren persönlichen Weg, die Wahrheit und das Leben finden. Markt Berchtesgaden

Heute ist unsere „evangelische Kirche“ in mehrerlei Hinsicht aus Berchtesgaden nicht mehr wegzudenken: Zunächst einmal prägt sie mit ihrer neogotischen Architektur an einem prominenten Platz das Ortsbild Berchtesgadens sehr positiv mit. Dazu kommt, dass sie sich wie selbstverständlich in das historisch gewachsene Ensemble unserer Kirchen mit einfügt und dieses damit architektonisch abrundet. Viel wichtiger aber ist, dass sie unseren Mitbürgerinnen und Mitbürgern nicht nur evangelischen Glaubens ein Treffpunkt des Betens, Feierns und auch des stillen Innehaltens geworden ist.

Franz Rasp
1. Bürgermeister

Liebe Mitchristen der evangelischen Gemeinde!

Nähert man sich dem Markt Berchtesgaden mit seiner von Kirchen und Stiftsgebäude, heute königliches Schloss, dominierten Silhouette, könnte man ein wenig an das himmlische Jerusalem erinnert werden. Architektonisch beeindruckende und geschichtsträchtige Kirchen dominieren das Bild. Was wäre Berchtesgaden ohne diese Dokumente seiner jahrhundertelangen christlichen Geschichte?

Die Christuskirche ist das jüngste monumentale Gotteshaus dieses imposanten Ensembles. Im 19. Jahrhundert nimmt sie zwar etwas abseits, dafür aber an erhöhter Stelle über dem Markt ihren Platz ein und komplettiert eindrucksvoll die Szenerie. Der Bau der Christuskirche kann als versöhnender Schlusspunkt einer wechselvollen Geschichte zwischen Katholiken und Protestanten im Land Berchtesgaden gesehen werden. Die kirchliche Herrschaft der Fürstpröpste zeitigte ein über Jahrhunderte währendes spannungsvolles Nebeneinander, das in der Zeit des sich abschwächenden Konfessionalismus einem guten und fruchtbaren Miteinander gewichen ist. War der Bau der evangelischen Christuskirche in den Augen der Zeitgenossen vielleicht eher noch im Sinne eines Zugeständnisses aufgefasst, so fügt sie sich heute organisch in die kirchliche Landschaft Berchtesgadens ein.



Die Gemeinsamkeiten sind wichtiger als konfessionell-theologische Feinheiten des Unterschieds. Das Bemühen um den Erhalt und die Weiterentwicklung der christlichen Prägung unserer Landschaft, Kultur und Gesellschaft ist das Gebot der Stunde, das uns gemeinsame Herausforderung ist.

Wir gratulieren in geschwisterlicher Verbundenheit den evangelischen Christen in unserem Talkessel zum Jubiläum 125 Jahre Christuskirche und wünschen für die Zukunft alles Gute und Gottes Segen.

*Dr. Thomas Frauenlob
Pfarrer und Leiter des Pfarrverbandes
Stiftsland Berchtesgaden*

Herzlichen Glückwunsch zum 125. Geburtstag der Christuskirche in Berchtesgaden!

Es ist eine besondere Kirche, erbaut vom Münchener Architekten Thiersch mit einer interessanten, geradezu königlichen Entstehungsgeschichte und einem bleibend spektakulären Ausblick auf Kehlstein und Watzmann.

125 Jahre Christuskirche heißt auch 125 Jahre ein Ort im Dekanat Traunstein, an dem für Einheimische wie Gäste im Berchtesgadener Talkessel die Kraft zum Menschsein gestärkt wird.

Es ist ein Ort, der meinen Lebensweg entscheidend mitprägte und mir bis heute eine Kraftquelle ist. Ein Bild der Christuskirche hängt über meinem häuslichen Schreibtisch.

Ich bin sehr dankbar, dass ich meine ersten dienstlichen Erfahrungen als Vikar bei Pfarrer Dr. Wolfgang Höhne in der Kirchengemeinde machen durfte.

Sehr gerne denke ich an meine ersten gottesdienstlichen Gehversuche zurück. In der Christuskirche lernte ich Predigt und Liturgie, durfte mich ausprobieren, Freiheiten genießen und Verantwortung



übernehmen, erlebte Osternächte, Rundfunkgottesdienste, Konfirmationen und großartige Musik. Am Taufstein würde unsere älteste Tochter fürs Leben gesegnet.

Die Christuskirche ist seit 125 Jahren über alle Veränderungen hinweg ein Ort des Segens für die Menschen geblieben. Bei deren Jubiläum wollen Sie, die Evangelische Kirchengemeinde, aber nicht nur gebührend feiern und dabei dankbar zurückblicken, alte Zeiten Revue passieren lassen, sondern zuversichtlich nach vorne in die Zukunft blicken:

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

(2. Timotheus 1,7)

Mögen Sie diesen guten Geist Gottes in der Christuskirche für sich spüren und erleben!

Möge dieser Geist Ihre Lebenskraft stärken.

So reiht sich Ihr ehemaliger Lehrvikar in die Reihe der Gratulanten im Namen des ganzen Evangelisch – Lutherischen Dekanates Traunstein ein.

Herzlichst Ihr

*Dekan Peter Bertram
Traunstein*

Carl von Linde und der protestantische Kirchenbauverein Berchtesgaden

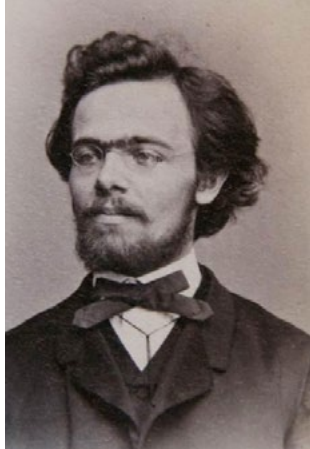
Florian Beierl

Die Person Carl von Lindes

Über eine Zeitspanne von knapp 70 Jahren verbrachte die Familie des Unternehmers und Wissenschaftlers Carl Paul Gottfried von Linde (* 11. Juni 1842 in Berndorf/Oberfranken; † 16. November 1934 in München, nobilitiert 1897) regelmäßig die Sommermonate auf dem knapp 1.000 Meter hohen Obersalzberg bei Berchtesgaden. Ein

„Burnout“ war 1872 der Grund zu einem ersten ärztlich empfohlenen Kuraufenthalt in einer kleinen Bergpension am Eckerbichl – Standort des heutigen Kempinski Berchtesgaden Resorts. Carl von Linde ging in diesem Zeitraum als erfolgreicher Erfinder, Ingenieurunternehmer und Hochschulprofessor in die deutsche Wirtschafts- und Technikgeschichte ein. Er revolutionierte die Kältetechnik und entwickelte ein Verfahren zur Verflüssigung von Luft und deren Zerlegung in einzelne Gase, das noch heute als Grundlage der modernen Kälte- und Industriegasetechnik gilt.

Auf dem Obersalzberg erwarb v. Linde ab 1885 alte Bauernanwesen, errichtete eine stattliche Villa und später sogar einen



kleinen Hotelbetrieb. Bis 1917 war er dort größter Grundeigentümer, gleichzeitig galt er der Gemeinde Salzberg als wichtiger Förderer. Als Adolf Hitler und andere führende Nationalsozialisten den Obersalzberg in den 1920er Jahren für sich entdeckten, waren die Jahre der Ruhe und Abgeschiedenheit in der dorf-

ähnlichen Gebirgssiedlung gezählt. 1936 sahen sich Carl von Lindes Nachkommen schließlich gezwungen, ihren nur wenige hundert Meter von Hitlers Haus Wachenfeld entfernten Besitz an die NSDAP zu veräußern und damit eine bemerkenswerte Familientradition zu beenden. Heute erinnert nur noch eine Aussichtsstelle mit Bänken und einer Gedenktafel am Carl-von-Linde-Weg an den bekannten Industriepionier und Förderer der Region. Weniger bekannt ist, dass der Pfarrersohn Carl Linde auch der Motor und Kopf des evangelischen Kirchenbauprojekts in Berchtesgaden war – und die Christuskirche ohne ihn wohl nie in ihrer so schönen Form und Größe entstanden wäre.

Die Rolle des Glaubens in Carl Lindes Sommerfrische

Carl und Helene Linde waren strenggläubiger Protestanten und das zeigte sich besonders im freundschaftlichen und im familiären Umfeld. So war der Wiesbader Stadtpfarrer Theodor Ziemendorff mit seiner vierköpfigen Familie regelmäßig zu Gast im Hause Linde auf dem Obersalzberg. Durch die enge geistige und freundschaftliche Verbindung mit Carl und Helene Linde, die während des restlichen Jahres in Wiesbaden gepflegt wurde, erhielt insbesondere Helene aus der Verbindung mit Ziemendorff bleibende Anstöße für ihren lebendigen Glauben, der ihr im Grunde schon von den Eltern und Vorfahren mitgegeben worden war – so die Beobachtung ihres Enkels, des promovierten Theologen Gottfried Michaelis. Demnach war Helene Linde „Trägerin eines reichen Erbes an Kräften des Geistes und des Gemüts“¹ – der Vater promovierter Jurist als Generalstaatsanwalt im höchsten Richteramt Preußens, die Mutter eine vielseitig begabte und interessierte Frau mit der Tradition einer wohlhabenden rheinischen Bürgerfamilie, die väterlicherseits der evangelischen Glaubensbewegung Herrnhuter Brüdergemeinde angehörte.

Ziemendorff, der in Briefen und im täglichen Umgang von Familie Linde immer kurzerhand als der „Herr Pfarrer“ angesprochen wurde und mit der Cousine Friedrich von Bodelschwings d. Ä. verheiratet war, hatte künstlerisches Geschick: 1892 fertigte er eine Bleistiftzeichnung des Baumgartlehens mit dem Stallgebäude, ein weiteres Aquarell in grauer Lavurtechnik findet man 1904 im Gästebuch von Lindes Villa Oberbaumgart.² Theodor Ziemendorff brachte das Ehepaar Linde auch mit dem schwäbischen Prediger Elias Schrenk zusammen, der als erster freier Evangelist Deutschlands nach dem Vorbild der US-amerikanischen Theologen Dwight Lyman Moody die Erweckung predigte und dabei gelegentlich heftig bekämpft und auch tätlich angegriffen wurde.³ Von August bis September 1893 luden Carl und Helene Linde Schrenk mitsamt sieben von neun Kindern ins Unterbaumgart ein. Helenes Schwester – die Pastorenwitwe Anna Rüttnick – besorgte den Haushalt während des dreiwöchigen Aufenthalts. Schrenk hielt täglich Bibelstunden im Oberbaumgart, während die zahlreichen Kinder der beiden Familien in der Umgebung spielten.⁴

¹ Vgl. Michaelis, Familienbuch I, 12, zu Ziemendorff ders. 14, 17.

² GBO, Bleistiftzeichnung zum Eintrag vom 17. Aug. bis 21. Sept. 1892 u.w.

³ U.a. ist überliefert, dass Schrenk bei seinen Predigten mit Jauche übergossen wurde und dass ihn Männern in Frauenkleidern, die mit Knüppeln bewaffnet waren, überfielen. Vgl. Hermann Klemm, Elias Schrenk. Der Weg eines Evangelisten, Wuppertal 1961.

Der Glaube spielte im Familienheim auf dem Obersalzberg eine tragende Rolle. Jeden Morgen hielt Helene Linde als Mutter der Hausgemeinde Andacht und las dabei die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeinde und einen Abschnitt aus der Bibel vor, gefolgt von Luthers Morgensegen und dem Vaterunser. Bei den Mahlzeiten sprach sie das Tischgebet. Hausgottesdienste begleitete sie am Klavier oder auf dem Harmonium.⁵ An dieser Stelle wird deutlich, dass Glaubensangelegenheiten vorwiegend in der Hand der Mutter lagen, während der Naturwissenschaftler Carl Linde dabei eine weniger aktive Rolle spielte. Gottfried Michaelis stellte später fest, dass Carl Linde seinen persönlichen Glauben zwar nie verneinte, theologisch ausgedrückt hätte er sich als Ingenieur aber vor allem dem Gedanken des „dominum terrae“ („macht euch die Erde untertan“) verpflichtet gefühlt.⁶ Sein Sohn Richard räumt in seinen Lebenserinnerungen ein, dass er selbst vom kirchlichen Leben im elterlichen Hause anfangs stark beeindruckt gewesen war, er und sein Bruder Fritz aber später die Fühlung mit der Kirche mehr oder weniger verloren hätten, während die Schwestern ihr immer nahe blieben.⁷

Carl Lindes Rolle als Vorsitzender des Protestantischen Kirchenbauvereins Berchtesgaden

Das streng katholisch geprägte Berchtesgaden verfügte bis 1899 über kein evangelisches Gotteshaus, obgleich seit der Errichtung einer Reisepredigerstelle in München 1849 durch Genehmigung der evangelischen Königin Therese von Bayern zweimal im Jahr Gottesdienste in der gotischen Eingangshalle des Königlichen Schlosses Berchtesgaden für die wenigen evangelischen Glaubensangehörigen abgehalten werden konnten. Ab 1871, dem Gründungsjahr der ersten Berchtesgadener Fremdenverkehrsorganisation und dem Beginn eines stetig wachsenden Gästeaufkommens, hielten dort auch Prediger, die zur Sommerfrische anwesend waren, Gottesdienste. Als Bad Reichenhall 1887 eine selbständige evangelische Pfarrei wurde, war Berchtesgaden bereits neun Jahre Teil der „Filialkirchengemeinde“ Reichenhall und es fanden etwa 15 Gottesdienste im Jahr statt. Dies war jedoch nur durch Hilfe des Reichenhaller Vikars und durch freiwillige Betätigung zufällig anwesender Pastoren möglich.⁸ Wie es in einem zeitgenössischen Bericht hieß, waren die alljährlich wiederkehren-

⁴ Vgl. Michaelis, Familienbuch I, 17. Ferner: GBO, Eintrag Familie Schrenk, 16. Aug. -10. Sept. 1893, 34 f.

⁵ Michaelis, Familienbuch I, 17.

⁶ Michaelis, Familienbuch I, 2.

⁷ R. Linde, Leben, 39, 10.

den Sommerfrischler aus allen Teilen des evangelischen Deutschlands „des Stau-nens voll, aus der oberbayerischen Diaspora fast Jahr um Jahr von der Einwei-hung eines neuen protestantischen Got-teshauses ... zu vernehmen“⁹.

Schon Lindes Vater Johannes Friedrich (geboren 1811) hatte sich neben seiner Aufgabe als evangelischer Pfarrer von Kempten als Erster Sekretär in der Gene-ralsynode der protestantischen Kirche in Bayern, der er seit 1851 angehörte, dar-um bemüht, dass in Bad Reichenhall eine evangelische Kirchengemeinde und eine Kirche entstehen konnten.¹⁰ Im Sommer 1868 hatte er sich erstmals wegen eines chronischen Katarrhs erfolgreich beim Oberconsistorium um die Sommerstelle des Reichenhaller „Badepredigers“ be-worben, so dass er am 24. Mai 1868 im Betsaal des Salinengebäudes Reichen-hall zu evangelischen Kurgästen predigen konnte. Noch im selben Jahr beantragte Pfarrer Linde beim Oberconsistorium die Errichtung eines ständigen Vikariats und die Bewilligung einer Kirchen-Kollekte für diesen Zweck. Er richtete Bittschriften an alle Adeligen, die in Reichenhall ihre Kur verbracht hatten und rief einen Frauen-verein der Gustav-Adolf Stiftung ins Le-

ben, der sich um die Sammlung von Gel-dern zum Bau einer Kirche engagierte. Zur Freude der protestantischen Kurgäs-te und Ortsansässigen übernahm Linde auch 1869 wieder die Badepredigerstelle. In Vertretung des evangelischen Pfarrers von Salzburg kümmerte er sich damals sogar um Beerdigungen im oberösterrei-chischen Schärding und in Meran. Johan-nes Gottfried Lindes Predigten trafen of-fenbar den Zahn der Zeit. Als er über das Unfehlbarkeitsdogma des Papstes sprach, war sogar die Königin Mutter von Bayern mit ihren Kavalieren aus Berch-tesgaden nach Reichenhall gekommen. Den nachfolgenden Sonntag nahm sie erneut am Gottesdienst teil. Linde hatte inzwischen direkt beim Preußischen Kö-nig um Unterstützung zur Gründung des Vikariats in Reichenhall angesucht. Der König schickte den Oberhofprediger Kö-gel dorthin, um die genauen Verhältnisse zu erkunden. Lindes Predigt beeindruckte Kögel tief – der König ließ 1.000 Thaler nach Reichenhall schicken. 1870 und 1872 verbrachte Johannes Gottfried Lin-de zum dritten und vierten Mal seine Sommer als Badeprediger von Reichen-hall.¹¹

⁸ Vgl. Alfred Spiegel-Schmidt, Die evangelische Gemeinde, in: GBGD III/I, 89-115, hier 91 f.

⁹ Stadtpfarrer Sommermayer (Bad Reichenhall), o. Titel., in: Evangelisches Gemeindeblatt für den Dekanatsbezirk München, Nr. 9, Sept. 1899, 127.

¹⁰ Vgl. Linde, Leben, 4 f.

¹¹ Vgl. Stammbuch Linde, 38-40.

Im etwa 20 Kilometer weit entfernten Berchtesgaden dürften Carl und Helene Linde und die streng protestantischen Schwiegereltern Ferdinand und Maria Grimm schon seit ihren ersten Aufhalten Ende der 1860er Jahre zum Kreis der Sommergottesdienstbesucher im behelfsmäßigen Andachtsraum im Berchtesgadener Schloss gezählt haben. Seitdem Linde allerdings das elegante Landhaus Oberbaumgart 1887/88 errichtet hatte, sind auch dort private Andachten überliefert, wozu Helene Linde oder Tochter Anna auf dem Harmonium spielten und befreundete evangelische Theologen, wie z. B. der Wiesbadener Stadtpfarrer Theodor Ziemendorff, Andacht hielten.¹²

Gründung des Kirchenbauvereins und Finanzierung

Am 23. August 1891 wurde das langjährige Problem des fehlenden evangelischen Gotteshauses in Berchtesgaden einer Lösung näher gebracht. Carl Linde war unter den Anwesenden, als auf Anregung der betagten estnischen Baroness Natalie von Stackelberg – einer Tochter des Archäologen und Malers Otto Magnus

von Stackelberg – der „Protestantische Kirchenbauverein Berchtesgaden“ gegründet wurde. Dieser bedeutsame Schritt demonstrierte die Überwindung der regionalen konfessionellen Monosstruktur, was nicht zuletzt auch durch den zunehmenden Fremdenverkehr erforderlich geworden war. Baroness von Stackelberg leistete die Anschubfinanzierung, „Seele und treibende Kraft“¹³ des Vereins wurde jedoch Carl Linde, den die 34 Gründungsmitglieder zum Ersten Vorsitzenden des Vereins wählten. Linde war hier also direkt in die Fußstapfen seines Vaters getreten. Mit ihm konnte die Initiative von Anfang an auf einen engagierten Manager zählen, der geradewegs persönlich für die Sache aktiv wurde. Seine vordergründigen Ziele waren zunächst die Beschaffung eines kostenlosen Grundstücks und ein gezieltes „Fund-Raising“ im Kreise der niedergelassenen evangelischen Sommerbewohner und den Kurgästen. Der Wunsch nach einem zentral gelegenen Grundstück scheiterte zunächst am Münchner Hofmarschallamt, das nicht gewillt war, einen Teil des königlichen Hofgartens (der heutige Kurgarten) im Herzen Berchtesgadens an die

¹² Private Gottesdienste im Haus Oberbaumgart belegt z. B. Anna Linde: Manchmal spiele ich auch Harmonium. Ich habe gestern z. B. zum Singen vor der Predigt gespielt, was auch leidlich ging. PBL, Anna Linde an Großeltern Grimm, 23. Juni 1890.

¹³ Alfred Spiegel-Schmidt, Die Baugeschichte der Christuskirche, in: Rainer Jung, Hans Dieter Meister u. w. (Hgg.), 100 Jahre Evangelische Gemeinde Berchtesgaden, Berchtesgaden 1999, 13-17.

evangelische Gemeinde abzutreten. Doch Linde ließ nicht locker. Er suchte um einen Termin beim Münchner Hofgärtendirektor an und erreichte, dass die Königliche Civilliste schließlich am Rande des Markts unterhalb der Soleleitung 4000 Quadratmeter Grund für 1800 Mark zu Zwecken des Kirchenbaus abtrat.¹⁴ Der Kirchenbauverein konnte zudem auf eine ausgezeichnete Spendenbilanz verweisen. Bereits ein Jahr nach der Gründung hatte man 15.000 Mark gesammelt. Lindes Kopierbücher zeugen auch hier von einem intensiven Engagement: Als Vorsitzender ließ er seit Juli 1892 in den wichtigsten Pensionen und Hotels in Berchtesgaden Spendenbücher für den Kirchenbauverein auflegen, daneben gestaltete er selbst Zeitungs-Annoncen für Bazar und Konzerte.¹⁵ Dass die äußerst traditionsbewusste katholische Bevölkerung Berchtesgadens alleine schon mit dem Begriff „Bazar“ zu dieser Zeit nicht viel anfangen konnte, kann angenommen werden. Mit dem Wunsch der Damen des

Kirchenbauvereins – darunter auch Hele- ne Linde – „Thee und feines Gebäck auf einem Tisch im Magistratsgebäude abzugeben“¹⁶, schien allerdings die Toleranzgrenze der Einheimischen endgültig überschritten. Diplomatisch setzte Carl Linde einen Brief an den katholischen Dekan Lorenz Widmann auf, in dem er sich bereit erklärte, einen Teil des Verkaufsertrags den Bedürftigen der Gemeinde zukommen zu lassen. Dazu bat er Widmann mit Erfolg, seinen „Einfluß zu Gunsten des Theetischs einzusetzen“. Ob ein Privatdarlehen über 5.000 Mark, dass der Geistliche seit 1890 bei Linde auf sein Anwesen hypothekarisch eingetragen hatte, sich hier fördernd auswirkte, bleibt dahingestellt.¹⁷ Ab 1893 leistete Linde auch persönlich finanzielle Hilfe für das Kirchenprojekt. Mehrmals kaufte er in der Folge verzinsliche Reichsanleihen und ließ diese ins Depot des Protestantischen Kirchenbauvereins legen.¹⁸

¹⁴ Vgl. hierzu KB März 1892 - Feb. 1893, CL an Assessor Zorn, 4. April 1892, München, p. 89; ferner KB 1893 - 1894, CL an Hofgärtendirektor Möhl, 24. April 1893, p. 89; schließlich Evangelisches Pfarrarchiv Berchtesgaden, Sig. 112, Notariatsurkunde vom 13.9.1896

¹⁵ Vgl. diverse Briefe vom Juli 1892 in KB März 1892 - Feb. 1893.

¹⁶ KB März 1892 - Feb. 1893, CL an Dekan Lorenz Widmann, 21. Juli 1892, Oberbaumgart, pag 221 f.

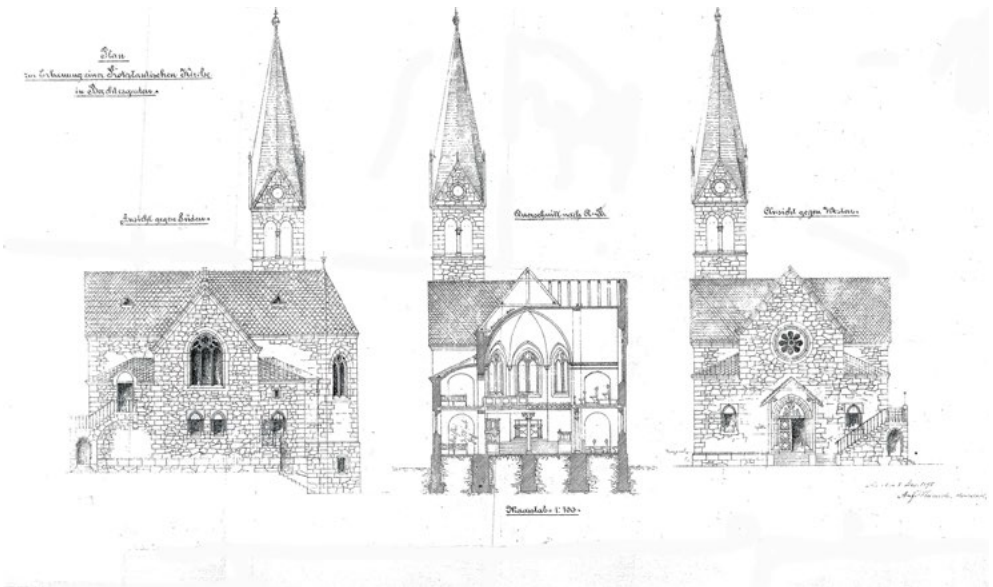
¹⁷ Vgl. KB März 1892 - Feb. 1893, Zinsquittung vom Mai 1892 für Hypothek vom 25. Sept. 1890, p. 203.

¹⁸ Vgl. z. B. eine dreiprozentige Reichsanleihe von 3.000 Mark, KB 1893 - 1894, CL an Bayerische Vereinsbank München, 21. April 1893, München, p. 84.

Die Beauftragung von August Thiersch und die Vergabe der Gewerke

Schritt für Schritt wuchs das Vermögen, so dass der Vorsitzende am 15. September 1895 dem Architekten August Thiersch (1843-1917) in München den Auftrag zur Ausarbeitung von Detailplänen für ein Gotteshaus mit 308 festen Sitzplätzen erteilen konnte, „unter der bestimmten Voraussetzung, daß der Kirchenbau fix und fertig zur gottesdienstlichen Benutzung, mit der verfügbaren Bausumme von fünfzig Tausend Mark

hergestellt werden könne“¹⁹. Von der Bausumme ausgeschlossen waren die Orgel, das Geläut, Glasmalereien und der Altar. „Der Vorstand hegt einstimmig die Ueberzeugung, daß die künstlerische Gestaltung des mit so bescheidenen Mitteln durchzuführenden Kirchenbaues in eine bessere Hand nicht gelegt werden könne, wie die Ihrige, und giebt sich der Hoffnung hin, Ihr Interesse an der Sache werde Sie zur Uebernahme einer an und für sich so wenig verlockenden Arbeit geneigt erhalten“, räumte Linde ein. Mit August



¹⁹ KB 1894 - 1896, CL an Prof. August Thiersch, München, 15. Sept. 1895, Berchtesgaden, pp. 247 f.; ferner ebd. 30. Sept. 1895, Berchtesgaden, pp. 263 f.

²⁰ Vgl. KB Sept 1889 - Sept 1892, CL an August Thiersch, München, p. 477.

Thiersch, der wie Linde als Hochschullehrer an der TH München tätig war, stand Linde spätestens seit 1892 auch in geschäftlicher Verbindung, weil Thiersch in der Nymphenburgerstraße 76 an eine 1889 errichtete Kälteversuchsstation der Linde-Gesellschaft ein Privathaus für den Unternehmer angebaut hatte.²⁰ Der Kontakt erstreckte sich auch auf den bekannten Bruder des Architekten, Friedrich von Thiersch. Mit August Thiersch, dem „Herrn Collegen“, wie Linde ihn in seinen Briefen nannte, herrschte vor und während der Bauphase – der Spatenstich erfolgte am 21. März 1897 – nicht immer Übereinstimmung. Linde drängte auf eine maximale Ausnutzung des Kirchenraums zur Anordnung von möglichst vielen Sitzplätzen, wodurch eine von Thiersch vorgesehene Taufkapelle Kirchenbänken weichen musste. Teure Solnhofer Bodenplatten ließ Linde von der Materialliste streichen, dafür kamen die günstigeren Oberalmer Platten aus dem benachbarten Salzburger Land zur Verwendung. Auch hinsichtlich der Terminierung und der Verbindlichkeit von Bauplänen und Kostenzusagen war man sich anfangs nicht ei-

nig.²¹ Die Bauarbeiten wurden an den Steinmetzbetrieb Josef Renoth und den Hofmaurermeister Maltan aus Berchtesgaden vergeben und der Perfektionist Linde, der sich zur Aufsicht den jungen Bauunternehmer Franz Baumann aus Berchtesgaden eingestellt hatte, wachte präzise über den Zeitplan und die Kostensituation der einzelnen Baulose. Als Josef Renoth mit seinem vertraglich zugesicherten Terminplan weit ins Hintertreffen geriet, drängte ihn Linde unter Androhung einer Schadenersatzforderung zur Einhaltung des Zeitplans vor Wintereinbruch 1897/98. Schließlich entzog er ihm die nicht fertig gestellten Lose des Auftrags.²² Trotz aller Bemühungen um die Einhaltung des Kostenplans verschlang der Bau weit mehr als kalkuliert und Carl Linde sah sich veranlasst, dem Kirchenbauverein ein hohe Darlehen zu gewähren.

Finanzierung der Innenausstattung

Nach der Fertigstellung des Gebäudes appellierte man an die Spendenbereitschaft wohlhabender Villenbesitzer in Berchtesgaden, um auch die Innenausstattung des Gotteshauses finanzieren zu

Zur Kälteversuchsstation und der Errichtung des Wohnhauses durch August Thierschs vgl. R. Linde, *Leben*, u. Dienel. Linde AG, 38.

²¹ KB 1894 - 1896, CL an Prof. August Thiersch, 23. Dez. 1896, München, pp. 490-495.

²² KB 1897 - 1906, CL an Josef Renoth, 14. Nov. 1897, München, pp. 110 f. Zur Entziehung vgl. CL an Franz Baumann, 14. Nov. 1897, München, p. 111.

können. Herzogin Marie von Sachsen-Meiningen finanzierte die Orgel, Georg von Anhalt den Altaraufbau und das Altarbild „Himmelfahrt Christi“, das Ludwig Thiersch schuf. Prinz Karl von Baden übernahm die Kosten für die Predigerkanzel. Carl von Linde, der inzwischen vom bayerischen König Ludwig II mit dem Verdienstorden der Bayerischen Krone ausgezeichnet und aufgrund der Ordensstatuten in den persönlichen Adelsstand erhoben worden war, stiftete das Kirchengestühl und eine Apostelfigur. Der Industrielle und Pionier der Gasbeleuchtung Julius Pintsch, der gleich oberhalb der evangelischen Kirche eine extravagante Villa bewohnte, kam für die Glocken und das zugehörige Gestühl auf.²³ Am 30. Juli 1899 konnte die neue Christuskirche in Anwesenheit von Angehörigen des deutschen Hochadels, wie z. B. des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, eingeweiht werden. Die evangelische Gemeinde war stolz darauf, dass der knapp 100.000 Mark teure Kirchenbau auch Dank der Hilfe Carl von Lindes ohne Hilfe von kirchlichen Hilfsvereinen, Kollekten und Kirchenlotterien errichtet werden konnte. Linde übergab den vergoldeten Portal-

schlüssel aus der Hand des Architekten an die Bayerische Protestantische Landeskirche und stellte das Gotteshaus somit unter staatlichen Schutz.²⁴ Anschließend empfing v. Linde den evangelischen Oberkonsistorialrat noch privat in der Villa Oberbaumgart.²⁵

Baukostenüberschreitung und Lindes Einsatz

Unter dem Glanz des Segens der neuen Kirche vermochte jedoch die finanzielle Situation des Kirchenbauvereins Anlass zu Sorgen bieten: Im Februar 1900 prüfte Carl von Linde die Gesamtabrechnung der Kirche und kam trotz diverser Streichungen durch August Thiersch und Bauführer Franz Baumann noch auf einen Mehrbetrag von 10.000 Mark. Insgesamt stellten die Auftraggeber eine Abweichung von 40% der ursprünglichen Bausumme fest. Linde beklagte, dass der Auftragnehmer nicht wie vertraglich vereinbart die Kosten bei Umplanungen dem Vorstand des Kirchenbauvereins zur Genehmigung vorgelegt hätte und dies nun den ganzen Finanzplan des Vereins umwerfe. „Ich kann die Verantwortung nicht dafür übernehmen, daß der vom Vorstande geneh-

²³ Alfred Spiegel-Schmidt, Die Baugeschichte der Christuskirche, in: Rainer Jung, Hans Dieter Meister u. w. (Hgg.), 100 Jahre Evangelische Gemeinde Berchtesgaden, Berchtesgaden 1999, 13-17, Liste auf Seite 14.

²⁴ Stadtpfarrer Sommermayer (Bad Reichenhall), in: Evangelisches Gemeindeblatt für den Dekanatsbezirk München, Nr. 9, Sept. 1899, 128 f.

²⁵ Vgl. GBO, Eintrag Oberkonsistorialrat Dr. Burger vom 30. Juli 1899, 63.

migte Anschlag in so maßloser Weise überschritten wurde“²⁶, teilte Linde dem Bauunternehmer mit und lehnte weitere Zahlungen zunächst ab. Diplomatisch fügte er zu: „Dabei verkennen wir nicht, daß wir mit Ihren Leistungen sehr zufrieden sind und wird sicherlich mit dem Maßstabe rücksichtsvoller Billigkeit die Festsetzung der Endsumme getroffen werden.“ Im selben Sommer kam man dem Unternehmer entgegen und bot noch einmal 3.000 Mark an – dieser wollte jedoch knapp 5.000 Mark. Einige Monate später verstarb er. Die Erben versuchten zunächst, den vollen Betrag durch einen Rechtsanwalt einzutreiben. Linde zeigte sich unbeweglich. „Herr Maltan mag bei der Bewerbung seine Ansätze zu niedrig gestellt haben“²⁷ – er wiederholte sein Vergleichsangebot vom Vorjahr und es kam zu einer gütlichen Einigung. Zu diesem Zeitpunkt hatte Carl von Linde bereits 30.000 Mark in Form eines privaten, zinslosen Darlehens an den Protestantischen Kirchenbauverein entrichtet. Es schien der Erfolg seiner neuen Sauerstoffgesellschaften gewesen zu sein, der es dem Unternehmer schließlich ermöglichte, dem Verein die hohe Schuld bei seinem Ausscheiden aus dem Vorstand 1905 vollständig zu erlassen. Somit hatte



Carl von Linde über ein Drittel der Gesamtbaukosten der Kirche privat finanziert.²⁸

Weiteres kirchliches Engagement und Ehrenbürgerschaft

Das kirchliche Engagement der Familie Linde war mit der Einweihung der Evangelischen Christuskirche 1899 in Berchtesgaden keineswegs beendet. Bereits

²⁶ KB 1897 - 1906, CL an Hofbaumeister Maltan, 25. Feb. 1900, p. 192.

²⁷ KB 1897 - 1906, CL an einen nicht namentl. gen. Rechtsanwalt, 17. März 1901, pp. 221 f.

²⁸ Alfred Spiegel-Schmidt, Die Baugeschichte der Christuskirche, in: Rainer Jung, Hans Dieter Meister u. w. (Hgg.), 100 Jahre Evangelische Gemeinde Berchtesgaden, Berchtesgaden

ein Jahr später ließ Carl von Lindes Ehefrau Helene ein Erziehungsheim für Pfarrerstöchter auf einem Teil des großen Grundstücks der Prinz-Ludwigshöhe bei München-Solln errichten. Helene beklagte, dass in den vielfach sehr kinderreichen Pfarrersfamilien die geringen verfügbaren Geldmittel zur Ausbildung der Söhne verwendet wurden, so dass für die Töchter nichts mehr übrig blieb. Das Gebäude eignete sich zur Aufnahme von zwölf Mädchen, die je drei Jahre dort blieben und in Deutsch, Französisch, Englisch und Geschichte sowie im Klavierspiel entsprechend der damaligen Höheren Töchterschule unterrichtet wurden. Innerhalb von 18 Jahren absolvierten 80 Mädchen diese Schule.²⁹

Carl von Linde kehrte trotz seiner unternehmerischen Verpflichtungen noch viele Male nach Berchtesgaden zurück, er wurde hier schließlich zum Ehrenbürger ernannt. 1934 feierte er in seiner Villa Oberbaumgart auf dem Obersalzberg seinen 92. Geburtstag. Am 16. November 1934 verstarb der Wissenschaftsunternehmer im Alter von 92 Jahren in München. Seine letzte Ruhe fand er im Münchner Waldfriedhof.³⁰ Zwei Jahre später waren alle 62 Hektar Land aus dem früheren Besitz Carl von Lindes auf dem Obersalzberg in den Händen der Nationalsozialisten.

Linde offenbart in seinem Berchtesgadener Refugium seine Lebensauffassung und seine besonderen Eigenschaften in vielen Facetten: in der praktisch-konstruktiven Herangehensweise als Ingenieur, im Geschick beim Umgang mit Menschen und schließlich in seinem vorausschauenden Instinkt. Als Wissenschaftler trieb ihn die Erfindungskunst, als Erfinder wurde er zum erfolgreichen Unternehmer. Als solcher fand er wiederum die Möglichkeit, private Ziele im Sinne seiner Familie zu verwirklichen und sich sozial im Sinne seiner protestantischen Lebensauffassung zu betätigen. Als „Fremder“ legte er besonderen Wert auf gute Verbindungen zur einheimischen Bevölkerung und schätzte und förderte somit Kulturlandschaft und bäuerliche Tradition. Die große Zahl privater Darlehen, die v. Linde in vielen Fällen an Bauern vergab, sowie seine Armenabgabe an die Gemeinde Salzberg und schließlich sein beharrlicher Einsatz beim Bau der evangelischen Kirche belegen seinen Willen, als christlich erzogener Pastorensohn, als Ehemann einer gläubigen Protestantin und als wohlhabender Unternehmer gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen.

1999, 13-17, hier 15.

²⁹ R. Linde, *Leben*, 49 a.

³⁰ Die Grabstätte ist im alten Teil des Waldfriedhofs (Nr. 139-W-9b) erhalten.

Literatur und Quellenverzeichnis

Gedruckte Literatur und Quellen

AFL = Verschönerungsverein Berchtesgaden e.V. (Hg.), Amtliche Fremdenverkehrsliste („Fremdenblatt“) für Berchtesgaden [Ab 1877 wöchentlich während der Saison erschienen].

Dieter Albrecht, Fürstpropstei Berchtesgaden, in: Historischer Atlas von Bayern. Altbayern. Heft 7, München 1954.

Anonymus, Beyträge zur Kenntniß des Fürstenthumes Berchtesgaden, in: Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat, Nr. 1, 10. May 1808, Wien 1808.

Johannes Bähr, Die M.A.N.: Vorgeschichte, Entstehung und Aufstieg (1840-1920), in: Ders., Ralf Banken u. Thomas Flemming (Hgg.), Die MAN: eine deutsche Industriegeschichte, München 2008, 132-230.

Florian M. Beierl, Ein ganz besonderes Geschenk, in: Berchtesgadener Anzeiger vom 17.11. 2007.

Florian M. Beierl, Hitlers Berg, Geschichte des Obersalzbergs und seiner geheimen Bunkeranlagen, 3. Auflage, Berchtesgaden 2010.

Florian M. Beierl, Carl-von-Linde-Weg ist Besucher-Attraktion, in: News, Obersalzberg Institut e.V., Artikel vom 23.06.2010. URL: <http://www.obersalzberg.org/posts/carl-von-linde-weg-ist-besucher-attraktion-153.php> (12.10.2010).

GBGD = Walter Brugger/Heinz Dopsch/Peter F. Kramml (Hg.), Geschichte von Berchtesgaden. Stift – Markt – Land. 3 Bände, Berchtesgaden 1991-2002.

Walter Brugger, Architektur und bildende Kunst, in: GBGD, Bd. II, Teil I, Berchtesgaden 1993, 207-286.

Walter Brugger, Die Berchtesgadener Landesstiftung, in: GBGD, Bd. III/2, Berchtesgaden 2002, 1243-1279.

Walter Brugger, Geschichte von Berchtesgaden, in: Friedrich Fahr u.w. (Hgg.), Kunst und Kultur der Fürstpropstei Berchtesgaden, Ausstellungskatalog zur Ausstellung in der Pfarrkirche St. Andreas Berchtesgaden vom 7. Mai bis 2. Oktober 1988 (= Kataloge und Schriften des Diözesanmuseums für christliche Kunst des Erzbistums München und Freising, Berchtesgaden 1988.

Adolph Bühler, Berchtesgaden und seine Umgebung, Reichenhall 1870.

Chaussy, Nachbar = Ulrich Chaussy, Nachbar Hitler. Führerkult und Heimatzerstörung am Obersalzberg, 3. Auflage, Berlin 2001.

Dienel, Linde AG = Hans Liudger Dienel, Die Linde AG. Geschichte eines Technologiekonzerns 1879-2004, 2. Auflage, München 2005.

- Heiner Effern u. Klaus Ott, Die Bank und ihr Hotel. Wie die Bayerische Landesbank auf Druck der Staatsregierung am Obersalzberg ein Luxushotel erbaute und dort sogar ihre Konferenzen abhalten sollte, in: Süddeutsche Zeitung (Bayern) Nr. 286 vom 09.12.2008.
- Heiner Effern, Das Millionengrab, in: Süddeutsche Zeitung (Bayern) vom 24.05.2009.
- Heiner Effern, Abrissbirne statt Denkmalschutz, in: Süddeutsche Zeitung vom 22.10.2009.
- Albert A. Feiber, Filiale von Berlin. Der Obersalzberg im Dritten Reich, in: Horst Möller u.w. (Hgg.), Die Tödliche Utopie, München 2008, 53-111 u. 112-187.
- Manfred Feulner, Literatur und Dichtung. Naturwissenschaftliche und alpinistische Literatur, Reiseführer, in: GBGD III/1, 315-326.
- Manfred Feulner, Stefan Zechmeisters Berchtesgadener Elektrizitätswerk. Das erste in Bayern (1889), in: 900 Jahre Berchtesgaden. 1102 bis 2002, Berchtesgaden 2002.
- Christian Fischer, Ein Kleinod für den großen Ingenieur. Carl-von-Linde-Gedenkplatz auf dem Obersalzberg eröffnet, in: Berchtesgadener Anzeiger v. 22.09.2008.
- Carl Flügge, Grundriss der Hygiene. Für Studierende und praktische Ärzte, Medizinal- und Verwaltungsbeamte, Ausgabe 5, Berlin 1902.
- Wilhelm Füssl, Oskar von Miller 1855-1934: Eine Biographie, München 2005.
- Geiss, Obersalzberg = Josef Geiss, Obersalzberg. Die Geschichte eines Berges. Von Judith Platter bis heute. Berchtesgaden, 1993, 7, 9. [Erstauflage 1952, im Verlag Plenk bis 1993 in 19 Auflagen erschienen, ab 1982 mit dem Untertitel „Von Judith Platter bis Hitler“].
- Willi Glaser, Vom Handwerk zum Großbetrieb. Die Schultheiss-Brautradition in Berlin, in: Berliner Monatsschrift Heft 12/1998, 4-11.
- Eduard Guyer, Das Hotelwesen der Gegenwart: Mit 73 in den Text gedruckten Original-Plänen, Zürich 1885.
- Hanns Haas, Berchtesgaden im Königreich Bayern, in: GBGD, Bd. III, Teil 2, Berchtesgaden 2002, 697-914.
- Rüdiger Hachtmann, Tourismus-Geschichte, Göttingen 2007.
- Florentine Hamm, Obersalzberg, München 1937.
- Arie Hartog, Gerhard Marcks und der Obersalzberg, Oldenbourg 2006
- G. Hauber, Jagdgeschichtliches aus Berchtesgaden, in: Bergheimat Nr. 5, Berchtesgaden 04.05.1923.
- Jakob Heilmann, Lebenserinnerungen, München 1921.
- Helm, Wandel = A. Helm (alias für Eugen Fischer), Das Berchtesgadener Land im Wandel der Zeit. Archiv des Berchtesgadener Landes, Berchtesgaden, 1929.
- Wolfgang A. Herrmann, Begegnung der Wissenschaftskulturen, in: Ders., Brücken bau-

en – Begegnung der Wissenschafts-Kulturen als Zukunftsmodell (TUM-Festschrift zur Auftaktveranstaltung der Carl von Linde-Akademie am 3. und 4. Mai 2004), München 2004, 26-31.

Jochmann, Monologe = Werner Jochmann (Hg.), Monologe im Führerhauptquartier 1941 – 1944. Die Aufzeichnungen Heinrich Heims, Hamburg 1980.

Karbacher, Ansichten = Christoph Karbacher u. w. (Hgg.), Berchtesgaden in alten Ansichten, Bd. 1, Druckgrafik des 19. Jahrhunderts, Berchtesgaden o. J. (ca. 1990).

Ulli Kastner, Widersprüchlicher Umgang mit der Geschichte?, in: Berchtesgadener Anzeiger vom 23.09.2009.

Andreas Knie, Diesel – Karriere einer Technik, Berlin 1991.

Wolfgang König, Bahnen und Berge: Verkehrstechnik, Tourismus und Naturschutz in den Schweizer Alpen 1870-1939, München 2000.

Wolfgang König, Geschichte der Konsumgesellschaft, Stuttgart 2000.

Klaus Kratzsch, Villen und Landhäuser des 19. Jahrhunderts, in Walter Brugger/Heinz Dopsch/Peter F. Kramml (Hg.), Geschichte von Berchtesgaden. Stift – Markt – Land, Bd. III/1, Berchtesgaden 1998, 117-206.

Klaus Lankheit, Der Obersalzberg, in: Horst Möller u.w. (Hgg.), Die Tödliche Utopie, München 1999, 33-43, u. 44-75.

Linde, Briefe = Hermann Linde u. Gerhard Linde, (Hgg.), Die Familie Linde im Dritten Reich. Briefe und Kommentare, München 2007.

Linde, Leben = Carl v. Linde, Aus meinem Leben und von meiner Arbeit, München 1916.

Berthold Litzmann (Hg.), Clara Schumann, Johannes Brahms. Briefe aus den Jahren 1853 - 1896, 2. Bd. (1872 – 1896), Leipzig 1927.

Dieter Meister, Aus dem historischen Gästebuch. Als am Tristramweg noch die Zyklopen blühten, Berchtesgaden 2007.

Möller et al, Utopie = Horst Möller u.w. (Hgg.), Die Tödliche Utopie, München 1999-2008. [Die jeweilige Auflage ist in Klammern dem Kurztitel nachgestellt].

Horst Möller, Obersalzberg: Orts- und Zeitgeschichte. Eine ständige Ausstellung des Instituts für Zeitgeschichte ein Berchtesgaden, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1/2001, 199-210.

Werner Neuhaus, Wetterhornaufzug, die erste Luftseilbahn der Schweiz, Leissigen 2007.

Toni Pierenkemper, Sechs Thesen zum gegenwärtigen Stand der deutschen Unternehmensgeschichtsschreibung, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte Nr. 45 (2000), 158-166.

Toni Pierenkemper, Was kann eine moderne Unternehmensgeschichte leisten? Und was

sollte sie tunlichst vermeiden, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte Nr. 44 (1999) 15-31.

Manfred Pohl, Zwischen Weihrauch und Wissenschaft? Zum Standort der modernen Unternehmensgeschichte. Eine Replik auf Toni Pierenkemper, in: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte Nr. 44 (1999) 150-163.

Friedrich Constantin Ramstedt, Berchtesgaden in der deutschen Entwicklung. Landschaft - Volkstum - Kultur – Geschichte, Abschnitt „Der Obersalzberg“ [Sonderdruck aus der Heimatzeitschrift „Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Volk und Land“], München 1938, 22-25.

Wolf-Armin v. Reitzenstein, Siedlungsnamen, Flurnamen und Lehennamen im Land Berchtesgaden, in Walter Brugger/Heinz Dopsch/Peter F. Kramml (Hg.), Geschichte von Berchtesgaden. Stift – Markt – Land, Bd. I, Berchtesgaden 1991, 85-152.

Schöner, Chronik 1871-1922 = Hellmut Schöner, Berchtesgadener Fremdenverkehrschronik 1871-1922, Berchtesgaden 1971.

Schöner, Chronik 1923-1945 = Hellmut Schöner, Berchtesgadener Fremdenverkehrschronik 1923-1945, Berchtesgaden 1974.

Hellmut Schöner, Das Berchtesgadener Land im Wandel der Zeit, Ergänzungsband I, Berchtesgaden 1982.

Hellmut Schöner u. Rosl Irlinger, Der alte Obersalzberg bis 1937 (Berchtesgadener Schriftenreihe 20), Berchtesgaden 1989.

Klaus Schönfeld (Hg.), Bayern – Eine Entdeckungsreise mit Linde, München 2009.

Alfred Spiegel-Schmidt, Die Baugeschichte der Christuskirche, in: Rainer Jung, Hans Dieter Meister u. w. (Hgg.), 100 Jahre Evangelische Gemeinde Berchtesgaden, Berchtesgaden 1999.

Alfred Spiegel-Schmidt, Die evangelische Gemeinde, in: Walter Brugger/Heinz Dopsch/Peter F. Kramml (Hg.), Geschichte von Berchtesgaden. Stift – Markt – Land, Bd. III/I, Berchtesgaden 1998, 89115.

Theodor Trautwein, Das Berchtesgadener Salzbergwerk, in: Zeitschrift des DÖAV 7 (1876).

Franz Michael Vierthaler, Meine Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden und Oesterreich. Zweiter Theil, Dritte Wanderung. Durch das Fürstenthum Berchtesgaden, Unter-Pinzgau und einen Teil von Pongau, Wien 1816.

Max Vollkommer, Zinsfreiheit und rechtliche Kontrolle der Zinshöhe, in: Ders. (Hg.), Der Zins in Recht, Wirtschaft und Ethik. Drei Vorträge bei den Atzelsberger Gesprächen, Erlangen 1989, 7-25.

Johann Wallner, Wegweiser für Reisende in Berchtesgaden, Berchtesgaden 1837.

Severin Wallner, Das Denkmal der Erinnerung. Nebst Anweisungen für Reisende durch Berchtesgaden, Salzburg 1808.

Georg Waltenberger, Der Alte vom Berg erzählt. Vierteilige Artikelserie des Berchtesgadener Anzeigers, ca. 1957/58.

Joachim Wild, Geschichte der Fürstpropstei Berchtesgaden im Überblick, in: Friedrich Fahr u.w. (Hgg.) Kunst und Kultur der Fürstpropstei Berchtesgaden, Berchtesgaden 1988, 30-32.

Uwe Wolfinger (Hg.), 125 Jahre Linde AG. Eine Chronik, Wiesbaden 2004.

Wysocki, Leben = Josef Wysocki, Leben im Berchtesgadener Land 1800-1990, Bad Reichenhall 1991.

Peer Zietz, Franz Heinrich Schwechten, Berlin 1999.

Ungedruckte Quellen

GBO = Gästebuch Oberbaumgart, Privatbesitz Dr. Ida Linde-Ranke, Grünwald. 168 Seiten, Laufzeit 01.01.1888 bis 04.01.1937. [Hierin auch Carl Lindes handschriftliche „Geschichte unserer Sommerheimat Oberbaumgart“ auf den Seiten 89-109].

KB = Kopierbücher Carl von Lindes, FAL.

Fritz Kelber, Die Geschichte unseres Familienhauses auf dem Salzberg, Privatdruck ca. 2002, Familienverbund Schiedköpfl e.V.

R. Linde, Leben = Richard Linde, Aus meinem Leben. (Privat vervielfältigtes Typoskript), Pullach 1961. Privatbesitz Hermann Linde.

Michaelis, Familienbuch I = Gottfried Michaelis, Familienbuch Linde-Grimm, Bd. I, (Privat vervielfältigtes Typoskript), Bielefeld 1981, Privatbesitz Hermann Linde.

MUH, Erinnerungen = Märit Ullrich-Hellquist, Erinnerungen an den Obersalzberg und den Menschenkreis, der oben lebte oder verkehrte. Aufgezeichnet nach eigenen Erinnerungen und persönlicher Mitteilungen von Frau Hudler, Frau Gröll geb. Kurz, Frau Schmidlein, Frau Lang, Frau Seiler geb. Linde, Georg Lochner. (unveröffentlichtes handschriftl. Manuskript), Gemeindeforschung Schönau am Königssee.

PBL = Privatbriefüberlieferung der Familie Linde (ab 1866). Privatbesitz Hermann und Anneliese Linde, Pullach. Derzeit als Leihgabe im Unternehmensarchiv Linde in Höllriegelskreuth.

Stammbuch Linde = Georg Seeberger, Stammbuch der Familie Linde, Gebundenes Typoskript, o. J., Privatbesitz Hermann und Anneliese Linde. Derzeit als Leihgabe im Unternehmensarchiv Linde in Höllriegelskreuth.

Waltenberger, Ein Berg = Georg Waltenberger, Ein Berg macht Weltgeschichte! Das Berchtesgadener Land in der Schau des Ältesten der Bergbewohner. Unveröffentlichtes Typoskript, Berchtesgaden 1957. Privatbesitz Fam. Waltenberger.

Register der eigenhändigen Kopierbücher (Kb) Carl von Lindes

- (1) 1. November 1876 - 3. März 1887
- (2) 1. Mai 1880 - April 1885
- (3) 1. August 1883 - 22. Juni 1888
- (4) 9. September 1882 - 11. September 1889
- (5) 14. September 1889 - 2. Mai 1891
- (6) 13. September 1889 - 22. Februar 1892
- (7) 7. März 1892 - 22. Februar 1893
- (8) 22. Februar 1893 - 23. August 1894
- (9) 3. September 1894 - 23. Dezember 1896
- (10) 1. Februar 1897 - 12. März 1906
- (11) 19. März 1906 - 9. April 1929

Archive

AGL = Amtsgericht Laufen (hier: „AGL, GB Salzberg“ = Grundbuch der Gemeinde Salzberg)

BA, MA Freiburg = Bundesarchiv, Abt. Militärarchiv, Freiburg

BayHStA = Bayerisches Hauptstaatsarchiv München

BVV = Bayerische Vermessungsverwaltung, München

Evangelisches Pfarrarchiv Berchtesgaden

FAL = Archiv der Linde AG in Höllriegelskreuth bei Pullach

Gemeindearchiv Schönau am Königssee

HATUM = Historische Archiv der Technischen Universität München

MAB = Archiv der Marktgemeinde Berchtesgaden

Privatarchiv Hermann Linde, Pullach

STAM = Staatsarchiv München

Tourismusarchiv Berchtesgaden (Träger: Tourismusdirektion TRBK, Berchtesgaden)

TUM Architekturmuseum München

Interviews

Gerhard Linde (1920-2010) und Ehefrau Ida Linde-Ranke
 Grünwald, am 25. März 2008 (mit dem Verfasser)
 Hermann Linde (*1917) und Ehefrau Anneliese (*1923):
 Pullach, am 24. März 2010 (mit dem Verfasser)
 Pullach, am 3. November 2006 (mit dem Verfasser)
 Walter Linde (*1928), Enkel Rudolf Wucherers und somit Urenkel Carl von Lindes
 Berchtesgaden, am 18. Juni 2010 (mit dem Verfasser)
 Berchtesgaden, am 20. Juli 2007 (mit Klaus Schönfeld u. Pfr. Walter Stoffel)
 Wolfried Lochner (1920-2005) Nachbar Carl von Lindes (Baumgartmühle)
 Berchtesgaden, am 25. August 2000 (mit dem Verfasser)

Erasmus Rappold (1909-2010), Nachbar Carl von Lindes (Mittertratten-Lehen)
 Berchtesgaden, am 5. Februar 2008 (mit dem Verfasser)
 Wolfgang Schmidlein (*1921), Enkel von Geheimrat Dr. Carl Schmidlein
 Köln, am 25. Aug. 2008 (mit dem Verfasser)
 Berchtesgaden, am 9. Juni 2010 (mit dem Verfasser)

Abkürzungen

AFL	Amtliche Fremdenverkehrsliste (vgl. gedruckte Quellen).
AGL	Amtsgericht Laufen (vgl. Archive)
BA	Bundesarchiv (vgl. Archive)
BayHStA	Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (vgl. Archive)
BPL Bgd.	Baupläne Berchtesgaden im STAM (vgl. Archive)
CL	Carl Linde (ab 1897 Carl von Linde).
FAL	Archiv der Linde AG (vgl. Archive)
GBGD	Geschichte Berchtesgadens (vgl. Brugger et al, gedruckte Quellen)
HATUM	Historische Archiv, TUM (vgl. Archive)
HL	Helene Linde, geb. Grimm, Ehefrau Carl von Lindes
KB	Kopierbuch (vgl. ungedruckte Quellen)
MAB	Archiv der Marktgemeinde Berchtesgaden (vgl. Archive)
MUH	Märit Ullrich-Hellquist (vgl. ungedruckte Quellen)
PBL	Privatbriefüberlieferung der Familie Linde (vgl. ungedruckte Quellen)
RL	Richard Linde
STAM	Staatsarchiv München (vgl. Archive)
TUM	Technische Universität München
ZUG	Zeitschrift für Unternehmensgeschichte

Die evangelische Gemeinde in der Zeit des Nationalsozialismus

Alfred Spiegel-Schmidt

Pfarrer Krafft und die Zeit des Kirchenstreits

Auf seinen nach Augsburg berufenen Amtsbruder Heinrich Schmid folgte 1926 als Pfarrer von Berchtesgaden Theodor Krafft. Zeitzeugen zufolge stand er der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) nahe. Für evangelische Geistliche war das nicht ungewöhnlich. Der spätere EKD-Ratsvorsitzende, Otto Dibelius, meinte seinerzeit: „Der evangelische Pfarrer ist politisch neutral und wählt Deutschnational.“

Nach Adolf Hitlers Wahl zum Reichskanzler vermerkte Pfarrer Krafft in der Pfarrbeschreibung: „Die große Wende unseres deutschen Volkes, durch unseren Führer Adolf Hitler, fand in den allermeisten Gliedern unserer Gemeinde eine begeisterte und treue Anhängerschaft. Einige ganz Unentwegte spielen eine klägliche Rolle.“

Ostern 1933 brachte man, zur Erinnerung an die Auswanderung der Berchtesgadener Emigranten, eine Marmortafel im rechten Seitenschiff der Christuskirche an. Die von Steinmetz Kajetan Brandner geschaffene Tafel zeigt die Rückseite des Emigrationstalers, den König Georg II.

von England und Kurfürst von Hannover anlässlich der Aufnahme der Berchtesgadener Protestanten in seinem Staat prägen ließ. Man sieht einen Engel vor dem Watzmann, der einer ausgewiesenen Familie den Weg weist. Darunter steht: „Den Vätern, die vor 200 Jahren um des Glaubens willen Haus und Heimat verlassen mussten zu ehrendem Gedächtnis.“

Die evangelische Gemeinde Berchtesgaden Ostern 1933.“

„Er hilft uns frei aus aller Not.“

Das Emigrations-Jubiläum feierte die Gemeinde am 25. Juni unter großer Anteilnahme von Kirche und Politik in der Christuskirche.

Seit Juni 1933 tobte in Deutschland der Kirchenstreit zwischen der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ (D.C.) und der „Bekennenden Kirche“. Mehrmals überwachte die Geheime Staatspolizei die Predigten des Ortsgeistlichen, ohne daran Anstoß zu nehmen. Der Versuch der D.C. im Dezember 1934 und im Sommer 1935, durch Kurgäste unterrichtet und von Pfarrer Gollwitzer aus Mühldorf geleitet, in die geschlossene Gemeinde einzudringen, scheiterte auf der ganzen

Linie. Pfarrer und Kirchenvorstand ließen keinerlei Frontbildung aufkommen. Sie sorgten dafür, dass die Gemeinde geschlossen blieb und treu zum Evangelium, aber auch treu zur Arbeit des Staates stand.

Glockenspenden 1936

Trotz reger staatlicher Sammeltätigkeit war die Spendenbereitschaft für kirchliche Zwecke weiter erfreulich hoch. Frau Geheimrat Richter stiftete 1936 für die Christuskirche eine neue Glocke. Durch einen ansehnlichen Betrag von Elsa Gräfin von Waldersee und vielen Einzelspenden war es möglich, eine weitere große Glocke in Auftrag zu geben und die beiden vorhandenen so neu zu gießen, dass ein Vollgeläute nach dem Gralsglockenmotiv aus Richard Wagners Parsifal entstand. Zur Glockenweihe am 21. Juni 1936 erschien eine Festschrift, die uns die Treue der Gemeinde und des Geistlichen zur Person des Führers deutlich vor Augen führt. Die Schrift beginnt:

"Mit deutsch-evangelischem Gruß! Heil Hitler!", was damals wohl die Regel war. Betroffener machen einige Stellen in der Predigt: „Zum Gedenken trägt der Mantel der großen Glocke das Hoheitszeichen des Dritten Reiches und den Namen unseres geliebten Führers und Kanzlers Adolf Hitler....Das dritte Geläute war zugeglichen in Fürbitte für unseren Führer Adolf Hitler und für das deutsche geeinte Volk....Herr bleibe bei uns, bei deiner

Kirche, bei Volk und Führer.“

Alle vier Glocken goss die Firma Franz Schilling in Apolda. Nach zehnjähriger Tätigkeit in der Gemeinde berief man Pfarrer Krafft im August 1936 an die Erlöserkirche in München. Zum Abschied beschloss der Kirchenvorstand, die Kirchenglocken „Theo Krafft-Geläute“ zu nennen.

Pfarrer Lindenmeyer

Die Nachfolge trat im November 1936 Dr. Helmut Lindenmeyer an, der vorher die deutschsprachige evangelische Gemeinde in Bozen betreut hatte. In Anspielung auf



den sich ausbreitenden Führerkult betonte er in seiner Antrittspredigt, dass, wie zur Zeit des Apostels Paulus, das Evangelium allein die ersehnte und notwendige Hilfe bringt. An der Installation von Pfr. Lindenmeyer konnten, nach mehrjähriger Grenzschießung, erstmals wieder Glaubensbrüder und –schwestern aus Salzburg teilnehmen.

Pfarrer Lindenmeyer führte im Dezember 1936 Kindergottesdienste und Frauenachmittage ein. Außerdem wurden 500 Gesangbücher für die vielen Gäste ange-

schaft, die bis aus Holland und England kamen. 1937 begleitete er eine Gruppe Bauern aus der Batschka auf einer Reise durch Deutschland, die mit einem Besuch von Hitlers Berghof auf dem Obersalzberg endete. Der Pfarrer drang auf die baldige Erweiterung des Gemeindesaales, der nach Plänen von Architekt Georg Zimmermann im Frühjahr 1938 übernommen werden konnte. Er hatte 120 Sitzplätze. Dafür stifteten Frau Geheimrat Richter ein Kruzifix von Schnitzschuldirektor Anton Stöckl und Generalfeldmarschall Hermann Göring (!) handgeschmiedete Beleuchtungskörper. Neben dem Pfarrhaus errichtete man eine Garage, da die weitverstreute Gemeinde ohne Auto nicht mehr zu betreuen war.



Gemeindesaal mit Kreuz und Leuchter

Die sonntäglichen Gottesdienste in der Hauptsaison waren mit 600 bis 700 Personen so stark besucht, dass in sämtlichen Gängen und im Altarraum Klapphocker aufgestellt werden mussten. Trotz zunehmender Spannung zwischen weltanschaulicher Propaganda und kirchlicher Verkündigung konnte der Pfarrer unangefochten predigen. Oft war es jedoch schwierig, das Evangelium bekenntnismäßig zu verkündigen, ohne dabei die vielfach erregten Gemüter aufzupeitschen. Weite Kreise erwarteten eine kommende Reichsherrlichkeit, in der für Kirche und Religion kaum mehr Platz blieb. So schrieb ein Kurgast nach einer Predigt über den verlorenen Sohn, dass

unsere gottgesandten Führer keine Umkehr nötig hätten, wie dies die Predigt für alle Menschen verlangt habe. Er sei über die am Fuße des Obersalzbergs vorgefundene Einstellung enttäuscht gewesen, habe am nächsten Tag die Wallfahrt zum gottgesandten Führer gemacht, das sei Erhebung und Gottesdienst.

Die Gemeinde bezuschusste auch die neu aufgelegte und ergänzte Schrift von Dr. Mertz über die „Entwicklungsgeschichte des Protestantismus im Berchtesgadener Land“, welche jetzt auch das Bild "Der Berghof, des Führers Heim auf

dem Obersalzberg" enthielt. Pfarrer Lindenmeyer war keinesfalls nationalsozialistisch gesinnt, konnte sich aber nicht immer dem Trend der Zeit entziehen. Aufschlussreich in dieser Hinsicht ist seine Feststellung in der Pfarrbeschreibung: „Die politische Lage vor Mai 1945 erlaubte nicht, eine Darstellung und Beurteilung kirchlicher Verhältnisse zu geben, bei der man frei und ohne Rücksicht auf mögliche Folgen seitens der politischen Polizei hätte schreiben können. Die Aufzeichnungen mussten immer so gehalten werden, dass bei einer Haussuchung nicht eventuell Material gefunden worden wäre, dass dafür dienen konnte, von einer staatsverräterischen Einstellung der Kirche und Pfarrer zu reden.“

Einmal durchsuchte die Polizei das Pfarrhaus, um Schriften gegen Rosenbergs "Rompilger" zu suchen. Nach und nach zogen sich etliche im Partei- und Staatsdienst stehende Menschen aus der Kirche zurück. Dagegen nutzten viele Kurgäste die Anonymität des Urlaubs, um sich über kirchliche Verhältnisse zu informieren. In Zeiten antichristlicher Propaganda halfen Vorträge, die oft in lebhaften Diskussionen endeten, aufkommende Zweifel und Nöte zu überwinden.

Der anfänglich in allen Klassen der Oberschule gehaltene Religionsunterricht musste auf die vier unteren Jahrgangsstufen beschränkt werden. Die Kinder der zehn Volksschulen erhielten weiterhin

ihren Religionsunterricht nach Jahrgängen getrennt im Gemeindesaal, oft stark beeinträchtigt durch gleichzeitige Veranstaltungen der Hitlerjugend und des Bundes deutscher Mädchen. Deshalb wurden, über den Unterricht hinaus, offene Abende für die konfirmierte Jugend angeboten.

1938 heiratete Pfarrer Lindenmeyer, und von nun an leitete seine Frau einen wöchentlichen Singkreis im Pfarrhaus. Mit den Jugendlichen studierte sie auch weihnachtliche Lieder ein, die erstmals 1938 bei einem Krippenspiel vorgetragen wurden. In einer Zeit, in der die christliche Weihnachts- durch die Sonnwendfeier ersetzt werden sollte, konnte durch das Krippenspiel Liebe und Freude am christlichen Weihnachtsfest vertieft werden.

Vom Frühjahr 1939 an zählten volksdeutsche Arbeiter aus der Slowakei, die im Straßenbau eingesetzt waren, zu häufigen Besuchern der Gottesdienste. Nach den ersten erfolgreichen Schlachten zu Kriegsbeginn, meinte ein Gast: „Wir sind mit Gebet in den ersten Krieg gegangen und haben verloren, dieses Mal gehen wir ohne Gebet hinein und gewinnen.“ Für Gemeinde und Seelsorger stellten sich neue Aufgaben. Die Pfarrer von Berchtesgaden und Bad Reichenhall mussten die Vertretung des zur Wehrmacht eingezogenen Vikars von Freilassing und dessen Gottesdienste bis Lau-

fen und Tittmoning übernehmen. Zudem wurde der Pfarrer durch Mobilmachungsbefehl für den Kriegsfall zum Standortpfarrer der neuen Kaserne in der Strub bestimmt.

Viel Leid verursachten die im Krieg gefallenen Gemeindeglieder. Die Gedenkfeiern hielt man im Hauptgottesdienst und ließ somit die ganze Gemeinde an der Trauer der einzelnen Familien teilhaben. Dabei schmückte man den Taufstein mit Kranz und Stahlhelm. Zwei Marmortafeln im hinteren linken Seitenschiff der Christuskirche erinnern heute noch an die damals Gefallenen.

In den Jahren des 2. Weltkriegs

Im März 1942 mussten drei Glocken zu Kriegszwecken abgeliefert werden. Auch das Hoheitszeichen des Dritten Reiches und Adolf Hitlers Name auf der größten Glocke konnten deren Abgabe nicht verhindern. Viele Gottesdienste im Winter verlegte man, mangels Heizmaterials, in den Gemeindesaal, der sich zunehmend als zu klein erwies. Gegen Kriegsende bot man deshalb zwei Gottesdienste am Sonntag an, die mehrmals durch Fliegeralarm beeinträchtigt waren.

Die Betreuung der vielen verwundeten Soldaten in den hiesigen Lazaretten war sehr zeitaufwändig. Zunächst wandelte man das gerade fertiggestellte Dietrich-Eckart-Krankenhaus in der Stanggaß zum Lazarett um, später auch den Plat-



Glocke mit Hoheitszeichen des 3. Reiches

terhof am Obersalzberg. Die Arbeit erschwerten nicht nur die „braunen Schwestern“, sondern auch das 1944 verfügte Gottesdienstverbot der örtlichen Kreisleitung; letzteres hob die Dienststelle des Generaloberstarztes in München im Herbst des Jahres jedoch wieder auf. Immer häufiger mussten verstorbene Soldaten beigesetzt werden. Durch die rege Beteiligung verwundeter Kameraden und dem anwesenden Ehrenzug wurde Gottes Wort auf dem Friedhof oft vor mehr Soldaten verkündet als bei den Lazarettgottesdiensten.

Weitere Aufgaben erwuchsen durch die sogenannte Kinder-Land-Verschickung (KLV). Ganze Schulklassen aus bombengefährdeten Gebieten wurden ins Berchtesgadener Land verlegt und hier in mehr

als vierzig KLV-Lagern untergebracht. Anfangs hielt der Pfarrer den gesamten Religions- und Konfirmandenunterricht allein; später halfen eine katechetische Hilfskraft aus Hamburg und nach deren Fortgang je eine aus Bethel und München. Von politischer Seite, besonders von der KLV-Bannführung, gab es erheblichen Widerstand gegen den Unterricht. Die ständigen Verhandlungen mit Dienststellen, Lagerleitungen und Lehrern beanspruchten viel Kraft. Manchmal genehmigte den Unterricht erst die Reichsjugendführung in Berlin, die meist mehr Entgegenkommen zeigte als die örtlichen Stellen. Ständig tauschte man sich mit dem katholischen Pfarramt aus, um Verhandlungsergebnisse gegenseitig nutzen zu können. Die jungen, aufgeschlossenen Menschen dankten es durch regelmäßigen Besuch der Gottesdienste, bei denen häufig auch ihre Chöre in Erscheinung traten. Die immer ernster werdende Kriegslage und teilweise Trennung von den Eltern wirkte sich mehr und mehr auf die seelische Verfassung der Kinder aus, so dass auch die Lagerleitungen ein stets wachsendes persönliches Verhältnis zu Kirche und Pfarrer tolerierten, stellenweise sogar förderten.

Im Dezember 1944 wurde eine evangelische Diakonissenstation mit zwei Schwestern aus Darmstadt errichtet. Zur Sicherung des Pfarrhauses vor etwaigen Zugriffen politischer Stellen ließ man die

Hypothek stehen, obwohl eine Tilgung möglich gewesen wäre. Der kriegsbedingte Verlust des Dienstwagens erschwerte die Arbeit zusätzlich.

Bombardement und Kriegsende

Gegen Kriegsende nahmen auch einige zwangsverpflichtete SS-Männer, die dem Vernebelungskommando angehörten, an den Gottesdiensten teil. Am 20. Januar 1945, beim ersten Abwurf von Bomben auf das Gebiet des Berchtesgadener Landes, erlitt die Kirche durch eine in der Ludwig-Ganghofer-Straße niedergegangene Bombe Schäden an den Fenstern; weitere entstanden am 25. April 1945 beim Bombenangriff auf den Obersalzberg durch Luftdruck. Der letzte Luftangriff forderte mehrere Todesopfer, deren Beisetzung am 29. April in einer politischen und am 1. Mai 1945 in einer kirchlichen Feier erfolgte. Die Geistlichen beider Konfessionen amtierten dabei zusammen am Massengrab.

Da die Lage immer aussichtsloser wurde, bat Pfarrer Lindenmeyer seinen katholischen Amtskollegen, Otto Schüller, gemeinsam beim Berchtesgadener Bürgermeister vorzusprechen, um die kampflöse Übergabe des Ortes zu erreichen. Die mutige Erklärung vom 2. Mai 1945 hatte folgenden Wortlaut:

"Im Namen ihrer Gemeinden richten das Katholische und das Evangelische Pfarramt Berchtesgaden an den Herrn Bürgermeister von Berchtesgaden die dringende Bitte, dahin wirken zu wollen, dass unser Ort von Kampfhandlungen verschont bleibt, die Anlass zu weiterer Feindeinwirkung und eventueller Zerstörung der Wohnstätten geben könnten. Diese Bitte wird in der Überzeugung ausgesprochen, dass der Bevölkerung unabsehbares Leid durch den Verzicht auf örtlichen Widerstand erspart werden kann. Insbesondere wird auch auf die uns seelsorgerisch anvertrauten zahlreichen hier befindlichen Kinderlager und evakuierten Mütter verwiesen.

Mit dem Wunsche, dass Gott unser Bemühen um die Heimat segnen wolle.

O. Schüller, Pfr. Dr. Lindenmeyer, Pfr.,

Anfang Mai plünderte die Bevölkerung die nicht mehr bewachten Vorratslager auf dem Obersalzberg. Pfarrer Lindenmeyer versuchte, einen Teil der Waren für karitative Zwecke zu erhalten, konnte jedoch, bei der allgemeinen Auflösung, nichts mehr erreichen. Am 4. Mai 1945 fuhr Landrat Theodor Jacob den vorrückenden Truppen entgegen und übergab Berchtesgaden kampfflos an die Amerikaner. Tags darauf bat der amerikanische

Militärpfarrer überaus höflich, einen Gottesdienst für seine Soldaten in der Christuskirche halten zu dürfen. Ergriffen erlebte Pfarrer Lindenmeyer bei dieser Feier, wie sich das kurz zuvor von der Ortsgemeinde gesungene Lied erfüllte: „Und schaff uns Beistand wider unsre Feinde, wenn du ein Wort sprichst, werden sie bald Freunde.“

Die Christuskirche in Berchtesgaden, Innen-Ansichten

Peter Schulz

Brauchen Christen eine Kirche?
Nein.

Naja. Das Problem bei den meisten solcher abschließenden Antworten ist, dass sie richtig und falsch zugleich sind.

Richtig ist, dass im Neuen Testament nirgendwo ein Hinweis zu finden ist, wie eine Gebetsstätte für Christen aussehen soll oder dass sie überhaupt eine brauchen. Im Gegenteil, nach dem Matthäusevangelium, Kapitel 18, 20 sagt Jesus: "Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Das Wie ist entscheidend, nicht das Wo. Tatsächlich hatten die frühen Christen keinen Bedarf an einem eigenen Gebäude, denn sie erwarteten die Wiederkunft Christi noch zu ihren Lebzeiten. So trafen sie sich in Häusern von Gemeindemitgliedern oder in Synagogen, zumindest bis sie sich mit den anderen Besuchern überworfen hatten. Als die baldige Wiederkunft ausblieb, behielten sie ihre Gewohnheiten bei, sich am Abend zu treffen zum gemeinsamen Beten und Abendessen, das gleichzeitig ihre Form des Abendmahles war.

In den kommenden gut zweihundert Jah-

ren unterschiedlicher Verfolgungen hat sich das auch bewährt, ein Verhalten, das auch die Protestanten des Berchtesgadener Stiftslandes pflegten. Eine Gemeinschaft, die ihres Glaubens wegen unter staatlichen Druck gerät, hat andere Sorgen, als sich eine Kirche zu bauen.

Aber die Antwort ist auch falsch: Spätestens als das Christentum unter Konstantin Staatsreligion wurde, wuchsen die Gemeinden an, und die bisherigen Lösungen reichten nicht mehr. Man brauchte geeignete Gebäude. Die Tempel der abgewirtschafteten Religion konnte und wollte man nicht nutzen. Zu eng waren sie mit dem alten Götterglauben verbunden, den man aus vollem Herzen ablehnte.

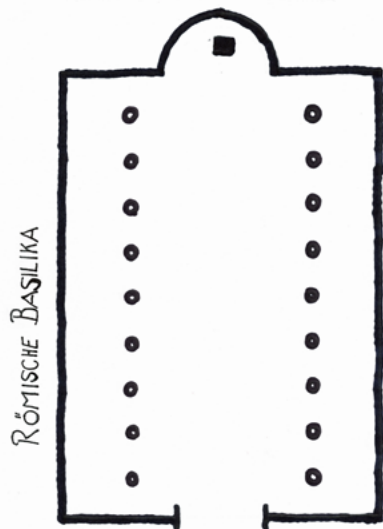
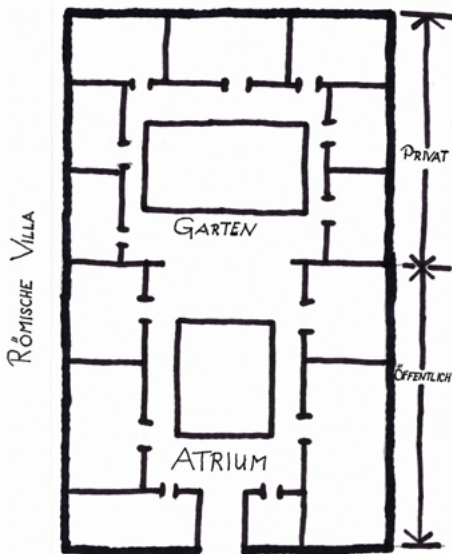
Unbelastet durch Vorgaben, lediglich als Zweckbau zur Sammlung der Gemeinden wurden für die Errichtung von Kirchen zwei Gebäudearten prägend.

Zum Einen: das römische Privathaus, einer der bisherigen Versammlungsorte; dieses Haus war in seiner Funktion zwei-

geteilt: der vordere Teil mit dem Atrium und den darum liegenden Funktionsräumen wie Küche, Dienerschaftsquartiere und ähnliches war dem öffentlichen Leben gewidmet. Hier wurden Geschäfte getätigt, Klienten und Bittsteller empfangen. Der hintere Teil mit dem Garten gehörte ausschließlich der Familie und war für alle, die nicht eingeladen waren, tabu.

Aus dieser Zweiteilung entwickelte sich der Gemeinderaum und der Altarraum einer Kirche. In den Gemeinderaum konnte jeder kommen, der Altarraum war den Getauften vorbehalten, denn dort wurde das Abendmahl gehalten. Man kann Grundrisse früher Kirchen finden, in

denen im Gemeindeteil ein Atrium mit Wasserbecken zu finden ist und dahinter sich ein großer Altarraum anschließt. Die Taufe als Aufnahme in die Gemeinde fand sozusagen im Atrium statt, erst dann durfte der Täufling im weißen Kleid des neugeborenen Menschen den Altarraum betreten. Ein Rudiment dieser Praxis ist bis ins Barockzeitalter der Lettner, eine hölzerne oder steinerne Balustrade, die den Kirchenraum vom Chorraum abtrennt, mit einem kleinen, aber feinen Unterschied. Der Lettner ließ nur Priester oder Mönche passieren, das Kirchenvolk hatte davor zu bleiben.



Zum Anderen: die „Basilika“ – ein typisch römischer Zweckbau, der als Markthalle, Gerichtssaal oder, wie in Trier, als Audienzsaal diente. Die Basilika war eine langgestreckte, ziemlich schmucklose Halle. Sie konnte einschiffig oder auch dreischiffig sein und hatte an einer schmalen Seite den Eingang und gegenüber am anderen Ende des Baus eine Apsis, in der sich eine Sella Corulii, ein Sessel befand, auf dem der Richter oder Marktaufseher als Vertreter des Kaisers Platz nahm. Mit diesem Beamten war der Herrscher quasi anwesend.

Dieser Bau war für die neue Staatsreligion wie geschaffen: an Stelle des Kaisers thronte Gott mit seinem Altar, und keine heidnischen Statuen oder andere Überbleibsel störten die Andacht.

Übrigens, die Audienzhalle in Trier ist erhalten geblieben und beherbergt heute die evangelische Erlöser-Kirche. Googlen Sie mal und, wenn sie in die Gegend kommen, unbedingt besuchen!

Mit diesen beiden Gebäudetypen entfaltete sich die ganze reiche Kirchenarchitektur über zwei Jahrtausende hinweg. Jede Zeit hatte ihre Weltsicht und so waren dann auch die Bauten geprägt:

- **die Romanik**, von alter römischer Architektur beeinflusst, stellte die feste Burg dar, die Gott für sein Volk ist. Abgesehen

davon, waren diese Kirchen auch oft der letzte Fluchtort der Menschen vor Krieg und Naturgewalt, allein schon deshalb, weil sie meist als einziges Gebäude aus Stein errichtet waren, viel zu teuer für ein normales Wohnhaus oder gar eine Hütte.

- **die Gotik** mit ihren scheinbar die Wände auflösenden Glasfenstern, die das Licht in großer Farbenpracht in den Raum fluteten und allen den Glanz des himmlischen Jerusalem vorstellte. Man hat da nicht gegezitt: farbiges Glas war teurer als Gold.

- **der Barock**, der für den staunenden Christen die Kirche zu einem „Theatrum Coelestis“, einer „himmlischen Bühne“, gestaltete und ihn zum Komparsen der Inszenierung machte, und die gleichzeitig den irdischen Absolutismus als Spiegelung des Himmels darstellte.

Der Baustil der Christuskirche

Im 19. Jahrhundert wurde die Bürgerschaft durch den Reichtum, den die industrielle Revolution anhäufte, immer bedeutsamer und war zum Ende des Jahrhunderts die wesentliche tragende Schicht des Staates. Der Historismus, die damals gängige Mode in Kunst und vor allem Architektur, verlieh dieser Bedeutung den perfekten Ausdruck: die wuchtigen Mauern und Türme der neoromani-

schen und neogotischen Kirchen und Gebäude waren raumgreifend und unübersehbar. Man war jetzt wer als Bürger, und diese neuen Kirchen zeigten durch den Rückgriff in die Geschichte, dass man sich dem alten Adel ebenbürtig fühlte. Das Interieur der Häuser dieser Zeit war geprägt von wuchtigen Polstermöbeln, ausladenden Tischen mit großen Tischdecken, schweren Vorhängen und großflächigen Teppichen, schweren Deckenlampen und mit zum Teil floralen Mustern bedruckten Tapeten. Das bevor-

zugte Holz für die Möbel war dunkle Eiche: massiv, dunkel, gesetzt, ernst.

Als die Kirche in Berchtesgaden gebaut werden sollte, kam nur dieser Baustil in Frage. Carl von Linde konnte einen der Stararchitekten Münchens, Professor August Thiersch, gewinnen. Er hatte sich einen Namen gemacht mit dem Bau der evangelischen Erlöserkirche in Eichstätt, die im Inneren große Ähnlichkeiten mit der Christuskirche aufweist, und der katholischen St. Ursulakirche in München, der erstere Kirche im neoromanischen Stil, St. Ursula in Anlehnung an die Renaissance. Thiersch war dabei durchaus offen für „moderne“ Materialien wie Beton für Fundamente oder die anscheinend seriell hergestellten Fensterrahmen die Christuskirche.

Aus der Zeit nach der Einweihung der Kirche liegen keine Fotografien vor. Die älteste Innenaufnahme im Pfarrarchiv stammt von 1960 anlässlich eines Gottesdienstes zum hundertfünfzigsten Jubiläum der Zugehörigkeit Berchtesgadens zu Bayern.

Die Aufnahme dürfte den Originalzustand zeigen, da seit der Einweihung keine nennenswerten Veränderungen erfolgt sind.



Gottesdienst 150 Jahre Berchtesgaden in Bayern



Aufnahme zwischen ca. 1950 und 1960

Das Interieur

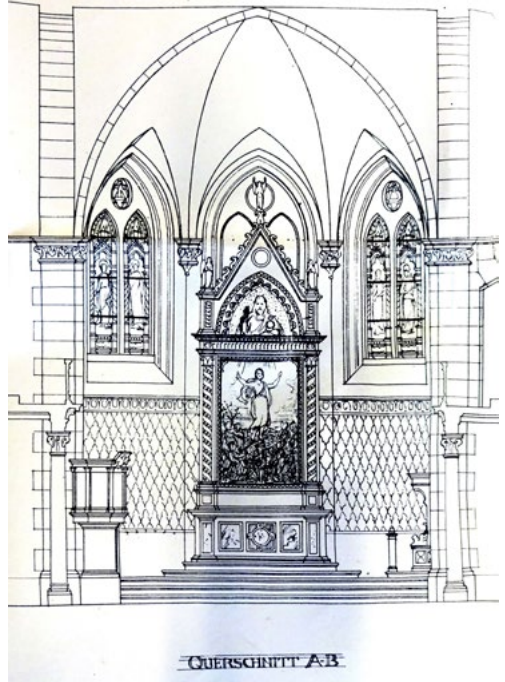
Wer die Kirche betrat, kam aus dem hellen Tageslicht in dämmeriges Halbdunkel, vom „Profanen“ ins „Heilige“. Alle Innenausstattung war auf dieses fast mystische Erlebnis ausgerichtet und hatte dem Gesamteindruck zu dienen: die Glasfenster an den Seiten und im Chor, die Decken und Wandbemalung im Altarraum, der Altar hinten im Chor mit der Predella, einer Holzschnitzerei (Eiche!) der Abendmahlsszene, die hinten quer den Altar abschloss, das Kreuz darüber aus dunkler Bronze, flankiert von sechs figürlichen

Kerzenleuchtern, der gewaltige Radlüster mit seinen schweren Ornamenten. Die Kirche strahlte einen gravitätischen feierlichen Ernst aus, wie er - der damaligen Meinung nach - dem Haus Gottes zu eigen sein sollte. Schauen Sie sich einmal Fotografien aus dieser Zeit an, da lächelt kaum einer, die Menschen blicken in würdevollem Ernst in die Kamera. Alles andere empfand man als kindisch.

Die Glasfenster wurden vom Bruder des Architekten gestaltet, dem akademischen Maler Professor Ludwig Thiersch, ebenso wie sein Bruder eine damalige Berühmtheit. Das linke und rechte Chorfenster stellten die vier Evangelisten dar, das mittlere die Geburt Jesu. Auch das Auferstehungsbild, das auf dem Foto hinter der Kanzel über dem Ausgang zum Turm zu erkennen ist, stammte von Ludwig Thiersch. Es sollte, so wird erzählt, auf der Predella als Altarbild aufsitzen und so den Altar zum Hochaltar machen. Das scheint mir nicht wahrscheinlich, denn bei seiner schieren Größe hätte es das mittlere Fenster zumindest zur Hälfte verdeckt und eine bildhafte Ausgestaltung des Fensters wäre unsinnig gewesen. Es gibt im Archiv einen Aufrissplan des Chores, bei dem dieser Hochaltar gezeichnet ist, dort fehlt dann aber das mittlere Fenster. Zudem ist auf diesem Plan auch eine Krypta unter dem Chor vorgesehen, die wohl dem Rotstift zum Opfer gefallen ist, wie wahrscheinlich auch der Hochaltar.

Dieses Gemälde von Ludwig Thiersch ist wohl bei der großen Renovierung 1964/65 aus der Kirche genommen worden, sein Verbleib ist nicht dokumentiert. Eine Notiz gibt es aber doch: im Jahre 1985 wurde wohl dieses Bild der Gemeinde von einer Frau Bullemer angeboten. Der Kirchenvorstand hat abgelehnt, da es nicht mehr in die Kirche passe. Der weitere Verbleib ist unbekannt.

Bis zur großen Renovierung 1965 änderte sich wenig. Das marode Schindeldach wurde 1927 gegen ein Kupferdach ausgetauscht, die Heizung wurde als Zentralheizung erneuert, das Kreuz auf dem Kirchturm wurde vergoldet. 1924 wurde eine zweite Glocke in den Turm gezogen, nachdem die größere der beiden ursprünglichen 1917 als „Kriegsspende“ eingeschmolzen wurde. 1936 vollendete Pfarrer Krafft das Geläut mit zwei weiteren auf vier Glocken, die größte wurde von Gräfin Waldersee, geb. Haniel, und aus Spenden der Gemeinde finanziert. Die Urkunde darüber stellte mit stillem Stolze fest, dass das Gesamtgeläute auf die Töne a, fis, e, cis abgestimmt ist, dem Gralsglockenmotiv aus Wagners Parsifal (!). Aber Wagner hin, Gral her, der Materialhunger des 2. Weltkriegs verschlang sie alle; außer der kleinsten Glocke, die durfte weiterläuten.



Die große Renovierung

Gut sechzig Jahre nach der Einweihung stand eine weitreichende Sanierung der Bausubstanz an. Die Böden wurden erneuert, die Heizung, aber auch die Fenster, die Orgel und der Altarraum. Dabei war man nicht zimperlich: Die bunten Fenster an den Seitenwänden wurden gegen Opalglas ausgetauscht – endlich konnte man ohne Licht das Gesangbuch lesen –, die Fenster im Chor gänzlich herausgenommen und gegen die heutigen des Kunstmalers Rolf Büder aus Gräffing ersetzt. Sie waren wahrscheinlich der für die Gemeinde augenfällig größte Einschnitt. Pfarrer Spiegel-

Schmidt schrieb im Gemeindebrief Dezember 1965 über die neuen Fenster: „Wir sind gewiss, dass auch unsere Gemeinde sich in diese ernsten und herben Fenster hineindenken und sie immer besser verstehen wird, so dass wir dann alle begreifen werden, warum es mit den alten Fenstern in ihrer ungetrübten Gemütlichkeit nicht mehr ging.“ Der Bruch mit dem liebgewonnenen Gewohntem muss gewaltig gewesen sein.

Aber damit nicht genug. Die ganze Raumschale wurde weiß gestrichen, die Bemalungen in der Kuppel der Chorapsis und unter den Fenstern unwiederbringlich abgeschliffen und geweißt. Auch die aufgemalten Marmorstrukturen auf den gemauerten Wandpfeilern im Chor und Kirchenschiff wurden übermalt, ebenso wie die Blattranken auf den Gewölbegliederungen des Chores, die Fensterlaibungen und die Fenster selbst. Alles in makellosem Weiß! Der Altar wurde vom Sockel gehoben und mehr in die Mitte des Chores gerückt. Ein großes Bronzekreuz mit ausladendem Querbalken stand hinter dem Altar. Den Korpus dazu hat Hans Richter gestaltet. Um den Altar mehr in die Gemeinde einzubinden, wurden um ihn herum im Halbkreis Sitzgelegenheiten geschaffen. Sie wurden zum Bedauern von Pfarrer Spiegel-Schmidt allerdings nicht von der Gemeinde angenommen. Das war wohl ein bisschen zu viel des



Renovierung 1965

Guten. Die Gemeinde war noch nicht so weit.

Im Kirchenschiff wurde der Lüster durch Hängelampen ersetzt, die wesentlich mehr Lichtausbeute brachten. Wohin er verschwunden ist, bleibt ungeklärt. Ich könnte mir vorstellen, dass man ihn mit heutiger Lichttechnik wiederverwenden könnte.

Aber wir sind im Jahre 1965! Und künstlerisch wertvoll war er nach Einschätzung der damaligen Fachleute wohl nicht. Auch der gläserne Windfang wurde da-

mals angebracht. Ebenfalls entstand die Gedächtniskapelle der Gefallenen der Kriege dort, wo sie heute noch ist. Eine wichtige Änderung erfuhren die Bänke in den kleinen Seitenschiffen, sie wurden um 90 Grad gedreht, so dass jeder, naja fast jeder, den Altar sehen konnte. Das war mehr als nötig, das war überfällig.

Dieser Umbau bedeutete nichts weniger als eine völlige Neugestaltung des Innenraumes, kaum etwas blieb beim Alten. Wenn man so massiv in eine gewachsene oder geplante Architektur eingreift, offenbart man ihre Eigenheiten und auch ihre Fehler. Der Chor war jetzt entschlackt, weiß und fast kahl. Und es zeigte sich, dass genau dieser Bauteil der neuralgische Punkt in der gesamten Architektur der Christuskirche ist. An ihm hat man sich in den nächsten Jahrzehnten bis heute abgearbeitet, im Gegensatz zum Rest der Kirche, der im Großen und Ganzen blieb, wie er war.

Renovierung 2, ein halber Schritt zurück

1983 erfolgte der nächste Versuch. Die starke Verschmutzung der Wände durch die Heizung machte eine Innenrenovierung nötig. Die Veränderungen waren nicht so grundlegend wie 1965, aber durchaus bedeutsam. In dem völlig wei-

ßen Chor wurden die gemauerten Wandpfeiler wieder mit den Marmorstrukturen bemalt, wie sie heute auch zu sehen sind.

Auch die Blattranken wurden wieder dem Originalzustand ähnlich hergestellt, um durch diese Zitate eine Erinnerung an die Erstausrüstung zu ermöglichen. Gleichzeitig erhielt der Chor durch die neue Bemalung eine Akzentuierung und klare optische Gliederung. Das hat dem Bauwerk gut getan. Die neue Orgel wurde so umgebaut, dass die Pfeifen jetzt nicht mehr den Blick auf das Rundfenster der Orgelempore verdeckten.



Aufnahme von Fassung 1983
Kirchenmaler Franz Nefzger

Aber das Problem, dass der Chor zu leer und unharmonisch erschien, blieb.

Jetzt hatte man zwar starke Akzente gesetzt, aber es nicht zufriedenstellend gelöst.

Renovierung 3, Radikalität in Blau



Aufnahme von Fassung 1997
Kirchenmaler Martin R. Lauber

1997 beschloss man offenbar, den Stier bei den Hörnern zu packen, und, wenn der Chor schon leer ist, dann macht man eben genau das zum Thema und formuliert es aus. Das Ergebnis war radikal. Der Altar wurde in eine Seitenkapelle

gestellt und diente als Schrifentisch. Das Kreuz wurde entfernt, der Korpus auf ein Feuer- oder Sonnenrad gesetzt und über dem neuen Altartisch aufgehängt. Beides hat bis heute Bestand und jedes für sich ist ein wunderbar gearbeitetes Werk. Allein erscheint der Altar zu filigran innerhalb der wuchtigen Mauern der Neogotik. Die Beleuchtung wurde erneuert und die heutigen Lampen wurden angebracht.

Den Höhepunkt setzte man aber mit einer neuen Ausmalung über den Fenstern: die Blattranken verschwanden wieder, ein Wald aus blauen Pflanzen wuchs in das Gewölbe hinein, abgestimmt auf die Farbgebung der Fenster und alles eingefasst von der ebenfalls blau getönten Vorderseite der hinteren Wandpfeiler. Ergänzt wurde alles durch neue Lampen, die im Chor, auf halber Höhe angebracht, nach oben und unten strahlten und den Lichtverlauf mit schraffierten blauen Flächen unterstützten.

Ein kühner und ehrenwerter Versuch mit einer eigenen Harmonie, aber die Akzeptanz der Gemeinde scheint gegen Null gelaufen zu sein. Noch 15 Jahre später glaubte man sich zu erinnern, dass die Kirche in blau oder gar in lila ausgemalt war. Die Leere war neu gestaltet und wurde aber durch die Farbwahl kalt.

Renovierung 4, Alles auf Anfang! Aber auf welchen?

So ging man 2005 an eine weitere Umgestaltung, die bis heute zu sehen ist. Dabei wollte man sich an der ursprünglichen Ausgestaltung orientieren und sie zurückhaltend zitieren. Die mittlerweile massiven Feuchteschäden und Salzaufblühungen der Raumschale wurden saniert. Alles wurde zurückgestrichen, die Gewölberippen mit den Blattfriesen und die Wandpfeiler mit den Marmorimitaten versehen und dazu die Fensterlaibungen



Aufnahme von Fassung 2005
Werkstätten für Denkmalpflege Enzinger

ebenfalls marmoriert. Leider sind die Lampen, die auf halber Höhe angebracht wurden und die kahlen Wände unter den Fenstern gestalteten, auch verschwunden. Aber statt dessen wurden versteckt Strahler installiert. Sie sind auf den Christus im Flammenrad über dem Altar gerichtet und projizieren dessen Schatten links und rechts an die leere Wand. Intelligente Lösung, die Wände unterhalb der Fenster hatten wieder einen sichtbaren Zweck!

Auch der neue Altartisch blieb im Chor. Der alte Altar wurde in die Seitenkapelle rechts des Eingangs gestellt, das Abendmahlsrelief fand wieder seinen angestammten Platz hinter ihm an der Wand.

Der Stand der Dinge heute

Eine letzte, aber eher marginale Ergänzung ergab sich, als die erste Bank aus dem Mittelblock hinter dem Taufstein herausgenommen wurde, um dem Orchester für die Kantatenaufführungen genügend Platz zu schaffen. Die Bank wurde halbiert, mit neuen Seitenflanken versehen und zusammen mit den Drei- und Zweisitzern, die im Schiff zwischen den Säulen standen, rings an der Rückwand des Chores aufgestellt. Dadurch kommt der Altartisch in seiner Filigranität besser zur Geltung. So war im Kirchenschiff Platz für Kinderwagen oder Rollstühle und im Altarraum wurden seitdem auch



kleinere Andachten gehalten.

Von der Schwierigkeit, Zeitgeister zu harmonisieren

Kirchen sind steingewordener Zeitgeist. Aber der ändert sich, und so müssen sie immer wieder neu an ihn angepasst werden. Die oft in Gutachten beschriebene Leere des Altarraumes nach der radikalen Umgestaltung 1965 zu füllen, war man mit den verschiedenen Renovierungen angegangen. Das architektonische Problem wurde sichtbar: die Fenster. Das mittlere

musste einen so hohen Sims haben, weil der Altar darunter stand, aber die beiden anderen könnten wesentlich tiefer gehen. Und alles wäre stimmig.

Betrachtet man die Fenster genauer, so sind sie wohl aus jeweils einem standardisierten Steinrahmen gebaut.

Beim Bau der Erlöserkirche in Eichstätt und von St. Ursula in München hat der Architekt die jeweiligen großen Fenstern aus vielen exakt zugeschnittenen Steinblöcken oder speziell angefertigten Säulen gemauert. Teuer ohne Ende.

Der Kirchenbau in Berchtesgaden war finanziell eh schon aus dem Ruder gelaufen und diese standartisierten, gleichgroßen Fenster waren anscheinend als günstige Lösung sehr willkommen. So waren die Simse hoch, das wurde aber durch die Bemalung unterhalb, die sich um den ganzen Chor herumzog, optisch aufgefangen und harmonisiert. Wenn diese Bemalung entfernt wird, wie bei der Renovierung 1965, bleiben unmotiviert hohe Fenstersimse übrig, und die Geschlossenheit wich der Leere. Deshalb sind wahrscheinlich die verschiedenen Ausgestaltungen als letztlich unbefriedigend empfunden worden. Doch haben die Nachbesserungen der grundlegenden Renovierung von 1965 deren Notwendigkeit bestätigt und den Chor zu einem hellen, freundlichen Raum werden lassen, der offen und einladend wirkt. Perfekt ist er nicht. Aber Perfektion ist nichts für die Zeitlichkeit.

Also Finger weg von alten Kirchen?

Sicher nicht. Kirchenbauten haben keine biblische Fundierung. Sie sind immer Ausdruck davon, wie die Erbauergeneration die Welt betrachtet, ihres Zeitgeistes. Die Menschen in den Gemeinden verändern über die Zeiten ihren Blick auf die Welt und mit ihnen ändert sich der Zeitgeist. Es ist absolut notwendig, die Bauten anzupassen. Behutsam natürlich, aber auch selbstbewusst. Die Gemeinde soll mit und in ihrer Kirche leben und sie als ein Teil ihres Lebens in ihrer Zeit wertschätzen. Mit einem Museum kann man das nicht.

So wird sich auch die Christuskirche immer und immer wieder verändern. Das gehört sich so. Und die alte Dame kann das auch. Denn sie ist in sich so stimmig, dass sie neue Gewänder mit freundlichem Langmut probiert und manche stehen ihr so gut, dass sie sie auch behält.

Die verwendeten Bilder und Pläne entstammen aus dem Archiv der Evang.-Luth. Kirchengemeinde Berchtesgaden. Das Bild „Renovierung 1965“ stellte dankenswerterweise Herr Alfred Spiegel-Schmidt zur Verfügung.





Der Evangelische Diakonieverein Berchtesgaden e.V.

von Stefan Gauer

Nach dem Ende des 2. Weltkriegs kamen viele Vertriebene evangelischer Konfession nach Berchtesgaden. Das Verlangen pflegebedürftiger und kranker Menschen, in Obhut genommen zu werden, war groß. Unter Pfarrer Rüdel wurde damals der „Freundeskreis Diakonie“ gebildet. 1952 erfolgte die Gründung des Diakonievereins, der 1962 als eingetragener Verein der Inneren Mission angegliedert wurde. Seit 1999 gibt es eine mittelbare Zusammenarbeit mit dem Werk der Diakonie in Nürnberg. Der Verein legte sein Leitbild und den Vereinszweck in der Satzung fest:

„Der Verein will eine zeitgemäße Form der Diakonie unter den in der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde gegebenen Verhältnissen üben. Er will überall dort tätig werden, wo Menschen seiner Hilfe und Betreuung bedürfen und für Gefährdete und Einkommensschwache eintreten. Das geschieht insbesondere auch auf dem Gebiet der ambulanten Kranken-, Alten- und Familienpflege durch die Trägerschaft einer Diakoniestation“. (Aktuelle Fassung)

Personallinie

Der steigende Bedarf an Pflege und Betreuung führt ab 1980 zu erhöhtem Per-



sonalschlüssel.

1950 begann Schwester Gudrun Wesenfeld unter schwierigsten Verhältnissen die Arbeit in der Gemeinde.

1960 übernahm Schwester Berta Winkler ihre Nachfolge. Sie war 16 Jahre in vorbildlicher Weise tätig.

1976 trat Schwester Wilhelmine Engelhardt ihren Dienst an.

1980 nahm die Nachfrage in der ambulanten und häuslichen Pflege zu, so dass die Zahl der Mitarbeiter erhöht werden musste.

1981 trat Schwester Elisabeth Homberg

ihren Dienst an.

1990 übernahm Schwester Elisabeth Homberg die Pflegedienstleitung.

2009 folgte Schwester Anette Brieden ihr in der Pflegedienstleitung nach.

Personalstand 2020:

1 Pflegedienstleitung/Krankenschwester (PDL)

1 Vertretung PDL/Altenpflegerin

10 Krankenschwestern

6 Altenpflegerinnen

1 Pflegehelferin

1 Verwaltungsangestellte

2 Fach-Hauswirtschafterinnen

2 Mitarbeiter in der Hauswirtschaft

Personalsituation: Hohe Fachlichkeit, mehr Teilzeitkräfte, weniger Vollzeitkräfte

Patientenzahl:

2009 : ca. 80 - 2020 : 120 !

Die gestiegene Patientenzahl machte eine veränderte räumliche Ausstattung notwendig. Das Schaitbergerhaus in Berchtesgaden wurde als Station aufgegeben. 2004 erfolgte die Baugenehmigung für eine neue Diakoniestation. Der Neubau konnte 2005 fertiggestellt werden. 2008 wurde die Anlage um 8 Stellplätze für den Fuhrpark (10 Fahrzeuge) erweitert. Der Umzug in das neue Domizil in Bischofswiesen und die Umstrukturierung wurden von der PDL Elisabeth Homberg fachkundig begleitet.

Aus der Vorstandsarbeit am Beispiel der Jahre 2007-2017

Bislang waren die wirtschaftlichen Belange – vor allem das Abrechnungswesen – aus dem Bereich der Diakonie von Traunstein aus erledigt worden. Mit dem neuen, räumlich gut konzipierten Gebäude in Bischofswiesen erwies es sich als sinnvoll, das gesamte Rechnungswesen dorthin zu verlegen. Das gestattete dem Vorstand und der Pflegedienstleitung einen zeitnahen Zugriff auf die Wirtschaftsdaten. Im Vorstand widmete sich der 2.Vorsitzende in Sonderheit den Finanzfragen, so dass die 1.Vorsitzende sich dem breiten Spektrum der weiteren Vereinsobliegenheiten widmen konnte. Die Vorstandsarbeit im Tandem hat sich seitdem bewährt. Sie wurde im selben Modus nach dem Vorstandswechsel 2017 weiter geführt.

Die Verwaltung des Vereinskontos der Mitglieder liegt weiterhin in Händen der Schatzmeisterin. Seit 2007 liegt die Vorstandsarbeit in den Händen von Laien der Gemeinde. Das hat zu einer Satzungsänderung geführt, nach der der 1. Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Berchtesgaden geborenes Mitglied des Vorstandes ist. Somit bleibt die geschwisterliche Einheit von Diakonie und Kirche gewahrt.

Die Pflegedienstleitung

Schon unter der Pflegedienstleitung von Schwester Elisabeth Homberg hatte es sich bewährt, dass die Pflegedienstleitung im aktiven Dienst am Patienten steht. Das Zusammenspiel von Planung

und Pflege auf der Ebene des Miteinanders hat sich als Führungsstil bewährt, der von PDL Anette Brieden weiter fortgesetzt wurde. Es gilt, diese Art der kooperativen Leitung mit intensivem Praxisbezug in der Zukunft beizubehalten.

Gespräch mit PDL Anette Brieden im März 2020:

Stefan Gauer (GA): Frau Brieden, Sie leiten seit mehr als einem Jahrzehnt die Diakoniestation. Was hat sich in dieser Zeit verändert?

Anette Brieden (BR): Die Versorgungsdauer der Patienten hat sich erheblich verändert. Meist kommt es zu kurzen Einsätzen, die oft nur wenige Wochen/Monate dauern. Die Patientenzahl mit hohem Alter und häufigem Alleinsein hat zugenommen. Angehörige sind oftmals in einer ausweglosen Situation. Es mangelt ihnen an der notwendigen Zeit. Patienten mit Krebserkrankungen möchten gern im häuslichen Bereich versorgt werden. Damit nimmt die Palliativversorgung daheim zu. Häufiger als früher kommen Patienten mit chronischen Wunden nach Hause. Schwestern benötigen für deren Behandlung eine Zusatzausbildung. Die Anfragen im Bereich Hauswirtschaft sind so zahlreich, dass der Bedarf kaum zu decken ist. Es fehlt an geeigneten Mitarbeitern.

GA: Es geht die Klage über den Mangel an Pflegekräften durch das Land. Wie beurteilen sie die Personalsituation für Ihr Haus?

BR: Es ist nicht einfach, geeignete Mitarbeiter zu finden. Die Überlastung der Mitarbeiter spielt dabei schon eine Rolle. Manche fühlen sich überfordert. Sie sind oft mit komplexen Situationen konfrontiert, die sie belasten. Junge Mitarbeiter zeigen noch zu wenig Ausdauer. Das Interesse; in Tuchfühlung mit dem Patienten zu arbeiten, ist bisweilen nicht sehr ausgeprägt. Manches kann man ausgleichen, indem man die Arbeitszeit an die persönlichen Zeitvorgaben anpasst. Zukünftig ist es wichtig, Nachwuchs auszubilden und die examinierten Mitarbeiter für ihren Beruf zu begeistern. In der Pflege hat man immer die Möglichkeit in unterschiedlichen Einrichtungen zu arbeiten. In der Regel ist dieser Beruf ein sicherer Arbeitsplatz.

GA: Wie sehen Sie die weitere Entwicklung der ambulante/stationäre Pflege?

BR: Die umfassende Versorgung daheim wird weiterhin einen hohen Stellenwert haben. Die stationäre Pflege ist mit einem erheblichen Kostenfaktor verbunden. Es sollte auch bedacht werden, wie hoch der Anteil an Palliativpatienten in einer Pflegeeinrichtung vertretbar ist.

Ausblick

Im Januar 2008 fragte Prädikant Rolf Bechtel auf einer Jubiläumsfeier der Diakonie: Was ist mit Diakonie gemeint? Er fand folgende Antworten.

- Diakonie ist die soziale Antwort der Kirche auf den leidenden Menschen.

- Ihre Mitarbeiter tun ihr Werk vor dem Hintergrund christlicher Überzeugung und Tradition.

- Ihre Arbeitshaltung ist von Respekt und Wertschätzung gegenüber den Patienten geprägt.

- Sie wissen und ahnen: Mein Gegenüber ist ein Geschöpf Gottes.

„Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in den Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte Krankheiten und Gebrechen. Als er das Volk sah, jammerte es ihn. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter“.

Das bedeutet damals wie heute, dass es zu Wenigen gibt, die für die eintreten, die unter physischen Gebrechen leiden, in seelische Not geraten sind oder die diese Welt nicht mehr verstehen können.



Anm. der Redaktion:

Der vorstehende Beitrag stellt den Stand 2020 dar und wurde für das für 2020 geplante Jubiläum 100 Jahre Kirchengemeinde verfasst, das aufgrund der Corona-Pandemie entfallen musste. An seiner Stelle feiern wir nun das Jubiläum 125 Jahre Christuskirche.

Von der Jugenddorf-Christophorusschule Obersalzberg(1953) zu den CJD-Christophorusschulen in Berchtesgaden (2020)

Stefan Gauer



Jahres des Anfangs – pädagogische Neuausrichtung

Die Schulgründung der Jugenddorf-Christophorusschule fand auf der von Nationalsozialisten politisch kontaminierten Geographie des Obersalzberges statt. Deshalb zuerst ein Blick auf die pädagogischen Anschauungen des Nati-

onalsozialismus.

Adolf Hitler führte dazu aus: „Meine Pädagogik ist hart. Das Schwache muss weggehämmert werden...Es darf nichts Schwaches und Zärtliches an ihr sein. Das freie herrliche Raubtier muss wieder in ihren Augen blitzen. Stark und schön will ich meine Jugend. So merze ich tau-

sende Jahre der Domestikation aus.... Aus ihr (der Jugend) wächst die Stufe des Freien, des Menschen, der Maß und Mitte der Welt ist, der schaffende Mensch, der Gottesmensch.“

Fazit: Statt schulischem Leistungszwang und typischer bürgerlicher Wertschätzung bloß intellektueller Tüchtigkeit das Erziehungsideal der reinrassischen Kämpfernatur. 1945 endete die Hybris der Ausbildung von Charakter und Gesinnung im nationalsozialistischen Sinne.

Der Neubeginn wurde schwer. Nicht nur, weil die gesamte Infrastruktur zerstört bzw. unbrauchbar war, sondern vom Schulbuch bis zum Klassenzimmer Vieles fehlte. Im pädagogisch/geistigen Bereich konnte man an viele gute, alte Traditionen nicht mehr anknüpfen, weil sie vom Nationalsozialismus missbraucht und verdorben waren. Auf dem ehemaligen Besitz Bormanns (Vertrauter Hitlers, inoffiziell der zweitmächtigste Mann im NS Reich) entstand die erste Neugründung einer schulischen Einrichtung: das Werkschulheim. Sie wollte den Unterricht mit dem Erlernen eines Handwerks verbinden.

1953 wurde diese Einrichtung von Pfarrer Arnold Dannenmann, dem Gründer und Präsidenten des Christlichen Jugenddorfwerkes, übernommen. Dannenmann, der sich schon seit 1947 um vom Krieg entwurzelte Menschen kümmerte, war der Auffassung, dass Deutschland aus den Trümmern der Demagogie des NS-Sys-

tems herausgeführt werden müsse und einer neuen Orientierung bedürfe, die nur im christlichen Glauben und Menschenbild begründet sein könne:

„Will man dieses Menschenbild befestigen und verbreiten, muss man ganz von vorn beginnen, bei der Erziehung und Ausbildung. Schulen – Orte der Wissensvermittlung – sollen diese Arbeit leisten, Wissen und Gewissen vereinen und ein fundiertes, christliches Charakterbild ausformen“.

Professor Julius H. Schoeps, der für kurze Zeit das Werkschulheim besuchte und dann später Abiturient an der Jugenddorf-Christophorusschule war, beschreibt in seinen Lebenserinnerungen beide Aufenthalte (Mein Weg als deutscher Jude, 2004):

„Wegen meiner immer schlechter werdenden Schulleistungen wurde ich schließlich, ich war nicht einmal elf Jahre, in ein Internat gesteckt, und zwar auf den Obersalzberg bei Berchtesgaden. Was sich mein Vater dabei gedacht hatte, mich auf den Obersalzberg zu schicken, ist mir bis heute rätselhaft. Es ist geradezu paradox, dass ich, der kleine jüdische Junge, der aus dem Exil zurückgekehrt war, die Schulbank mit den Kindern einstiger Nazigrößen drücken musste. Erinnerung ich mich richtig, so brachte ich diesen sogar so etwas wie Bewunderung entgegen. In erster Linie wohl deshalb, weil sie entweder als hervorragende Skiläufer oder gute Kletterer galten. Das

Leben auf dem Obersalzberg war nicht nach meinem Geschmack. Der streng geregelte Tagesablauf, der nasskalte, ewige Winter.“

Julius Schoeps kehrte dem Berg den Rücken um unter besseren Vorzeichen zurückzukehren:

„Von meinen schulischen Alpträumen erlöst wurde ich schließlich durch Pastor Arnold Dannenmann, einem ausgezeichneten Pädagogen, der sich im Lauf der Jahre den Ruf erworben hatte, junge Menschen richtig anzuleiten und aus ihnen das Beste herauszuholen. Dannenmann, der das Werkschulheim auf dem Obersalzberg seinem Christlichen Jugenddorfwerk (CJD) eingegliedert hatte, wurde gewissermaßen mein Retter in der Not. Das CJD bot mir gemäß der Dannenmann'schen Losung – KEINER DARF VERLOREN GEHEN – noch einmal eine Chance.“

Wesenskern(e) der CJD-Pädagogik

Diese Losung hat einen theologischen, pädagogischen und sozialen Aspekt und Sinn. Betrachtet man sie aus pädagogischer Perspektive, bedeutet sie: Niemand darf seine vom Schöpfer verliehenen Gaben verlieren, es gilt sie zu entfalten. Der junge Mensch wird im Werden und Reifen als leibliches, gemüthafes, gesellschaftliches, religiöses/ethisches Wesen gesehen. Was bedeutet das für den erzieherischen Alltag?

„Leibliches Wesen“:

Die leibliche Erziehung ist vor allem Aufgabe des Sports. Nicht allein Höchstleistung zu vollbringen ist ihre Zielsetzung, sondern die gesunde Bewegung. Im Vollbringen der Höchstleistung wird der junge Mensch die Grenzen seiner Belastbarkeit ausloten. Sport bereitet darüber hinaus Freude und ist ein Baustein in der Gesundheit. Umsetzung: Asthmazentrum, Eliteschule des Sports.

„Gemüthafes Wesen“:

Um der seelischen Gesundheit und Entfaltung willen, benötigt der junge Mensch das Spielerische, das Empfindsame in Dichtung, Schauspiel, Musik und bildende Kunst. Nicht die Theorie der Künste ist gefragt, sondern das Sprechen, Singen, Musizieren und Gestalten. Umsetzung: Musikische Arbeit in Schule und Internat.

„Gesellschaftliches Wesen“

Als solches steht er in der Auseinandersetzung mit den Mitmenschen und seinem gesellschaftlichem Umfeld. Jede Ausbildungsstätte ist Übungsfeld. Umsetzung: Gremien für Mitbestimmung und Mitverantwortung.

„Religiöses/ethisches Wesen“

Gutes und Böses kann sich dem jungen Menschen in Anschauung und Reflexion darstellen. Er braucht das konkrete Vorbild ethisch begründeten Handelns seiner Eltern, Erzieher und Lehrer. Er bleibt bei der ethischen Problematik nicht stehen.



Er fragt nach dem seines Daseins. (...) Findet er auf diese Frage keine Antwort, so bleibt sein Leben ohne letzte Bestimmung. Umsetzung: Geistliche/geistige Vertiefung in Gruppen und im Unterricht.

Konsolidierung in den 1960er-Jahren

Zur Abneigung des elfjährigen Julius Schoeps gegen das nasskalte Wetter und den langen Winter kam sicherlich auch noch eine karge bauliche Ausstattung von Internats- und Schulgebäuden. Mit den 1960-iger Jahren begann eine Zeit von Neubauten und Verbesserungen. Die

Unterrichtsbaracke aus dem 2. Weltkrieg musste einem Schulneubau weichen, der ein anderes Bild entstehen ließ.

Schaut man aus seinen großen Fenstern, so öffnet sich die großartige Gebirgslandschaft. Die Lage dieser höchst gelegenen Schule Deutschlands in 1160 m Höhe ist einzigartig, mit dem Rundblick auf den Jenner (Skigebiet), das Steinerne Meer mit der Schönfeldspitze, den Watzmann und den Untersberg und den gewaltigen Gölltrichter. Man könnte dieses harmonisch in die Landschaft eingepasste Schuldorf für ein Sanatorium halten. In

gewisser Weise stimmt das auch. Denn die prägenden pädagogischen Kräfte liegen – neben der besonderen unterrichtlichen Gestaltung – in der Natur der Bergwelt, einer heilklimatischen Wirkung des Gebirgsklimas und im Sport. Die Vielfalt der Wirkungen von Sport und Natur, von geistiger und musischer Aktivität entfalten im jungen Menschen Kräfte, die ihn befähigen, andere Lebensbereiche zu bewältigen. Erziehung begreift sich als Hinwendung zur jugendlichen Individualität, die dem Erziehenden anvertraut wird.

Eine Bilanz in Zahlen:

75 Jahre nach dem Ende der NS-Herrschaft am Obersalzberg stehen heute unterhalb des Kehlsteinhauses (ein Projekt Bormanns, 1834 m) zwei Schul- und Ausbildungseinrichtungen mit je medizinischem und sportlichem Schwerpunkt hinsichtlich der Funktionseinrichtungen:

- Auf der der Buchenhöhe zugewandten Seite: das CJD Berchtesgaden Gesundheit Bildung Beruf (900 m).
- Auf der dem Dürreck zugewandten Seite: die CJD Christophorusschule (1160 m).

Die Jugenddorf Christophorusschule am Dürreck

- 1953 Übernahme des Werkschulheims und Eröffnung des staatlich genehmigten Gymnasiums.
- 1960 Die Abiturprüfung findet im eigenen Hause statt.
- 1965 Erster Schulneubau
- 1968 Staatliche Anerkennung des Gymnasiums
- 1970 Gründung der Ganztagschule – Klassen 5 mit 7. Sie wendet sich vor allem an Kinder deren beide Eltern berufstätig sind und an Alleinerziehende.
- 1971 Zehn Gymnasiasten des A-Kaders des Deutschen Skiverbands besuchen erstmalig die Christophorusschule. Grundidee dieses Projektes ist das Auffangen der durch das Nebeneinander von Schule und Leistungssport unvermeidlichen Doppelbelastung. Keimzelle der späteren Eliteschule des Sports.
Schaffung von zehn allergenarm eingerichteten Internatsplätzen für Asthmatiker. Beginn des Vorlaufprojektes für Atemwegserkrankte. Keimzelle des späteren Asthmazentrums.
- 1974 Einweihung des neuen Schulkomplexes

- 1979/80 Turnhallenbau
- 1987 Vorstellung des Asthmazentrums mit 180 Therapieplätzen und einer Krankenstation mit 12 Plätzen.
- 2011 Einweihung der 2.Sporthalle
- 2018 Einweihung „Haus des Athleten“ -75 Plätze.

Das Institut Buchenhöhe in Berchtesgaden – Oberau (1961-2003)

Diese CJD-Einrichtung arbeitete als Sozialpädagogisches Institut und Kolleg für Weiterbildung und wird mit neuer Aufgabenstellung als Health und Activity Lodge – Adipositaszentrum – weitergeführt.

CJD Schulentwicklung in Berchtesgaden 1953 – 2020:

- 1) Grund- und Mittelschule auf der Buchenhöhe
 - 2) Realschule in Schönau am Königssee
 - 3) Berufsfachschule für Kinderpflege in Bischofswiesen
 - 4) Fachoberschule Am Dürreck
 - 5) Gymnasium Am Dürreck
 - 6) Berufsfindung Buchenhöhe
- Gesamtzahl der Schüler: ca.850.
Gesamtzahl der Mitarbeiter aller Bereiche: 330.

Anm. der Redaktion:

Der vorstehende Beitrag stellt den Stand 2020 dar und wurde für das für 2020 geplante Jubiläum 100 Jahre Kirchengemeinde verfasst, das aufgrund der Corona-Pandemie entfallen musste. An seiner Stelle feiern wir nun das Jubiläum 125 Jahre Christuskirche.

Partnerschaft mit Tansania

Ein Interview von Pfr. Josef Höglauer mit Annegret Gaffal und Dieter Bobek
(Tansania-Arbeitskreis)



"Ziegenessen" Partnerschaftsgründung
Mai 1991 mit Bischof
Dr. Mwamasika und
Dieter Bobek

JH: Liebe Frau Gaffal, lieber Herr Bobek, seit 33 Jahren besteht nun die Partnerschaft der Gemeinden Bumila und Berchtesgaden. Was waren für Sie persönlich die Höhepunkte im Laufe dieser Zeit?

Gaffal: Ganz am Anfang standen der Bau einer Maismühle sowie einer Wasserleitung in Bumila. Bis dahin musste das Wasser aus eine Flussbett in Kanistern geholt werden. Die Wasserleitung führt zu drei Zapfstellen im Dorf, von denen das Wasser entnommen werden kann. Das war eine große Erleichterung für die Menschen vor Ort.

Bobek: „Wasser ist Leben“ war damals das Motto. Sehr beeindruckend war der überwältigende Empfang zu Beginn der Partnerschaft. Die Menschen in Tansania können richtig feiern. Diese Lebensfreude ist grundbestimmend für alle Bereiche des Alltags in Tansania.

Gaffal: Danach gab es ein Baumpflanzprojekt. Die Konfirmandenspende wurde damals für dieses Projekt verwendet und es konnten viele Bäume aufgeforstet werden. Sie spenden Schatten und können nach und nach als Feuerholz verwendet werden.

Bobek: Wir haben dann auch versucht den Verbrauch an Feuerholz zu reduzieren, indem wir Solarkocher in das Dorf



Einweihung der Kirche in Bumila
mit Bischof Dr. Mwamasika

geschickt haben. In der Mittagszeit konnte allein durch die Sonnenergie das Mittagessen zubereiten.

Gaffal: Aber diese Kocher wurden nicht gut angenommen. Denn tagsüber sind die meisten Leute auf dem Feld, sie kochen traditionell abends. Aus dem Projekt haben auch wir gelernt. Nicht jede Idee lässt sich erfolgreich verwirklichen.

Bobek: Diese ökologischen Projekte standen am Anfang der Partnerschaft, im nächsten Schritt haben wir uns aber auf die Bildung konzentriert. Wir konnten drei Kindergärten in Bumila, Mbori und Mlenga bauen. Bis heute unterstützen wir den Betrieb, indem wir jährlich einen Zuschuss zum Gehalt der Erzieher überweisen.

Gaffal: Und der Bau der Grundschule in Mlenga war enorm wichtig. Es gibt im Bereich unserer Partnergemeinde sehr viele Analphabeten. Bildung ist die wichtigste Grundlage fürs Leben.

JH: Warum ist die Schule gerade an diesem Ort Mlenga so wichtig?

Gaffal: Das haben die Tansanier entschieden. Sie wissen am besten, was vor Ort nötig ist. In Mlenga leben sehr viele Familien, dort ist Landwirtschaft möglich. Es war eigentlich ein sehr geeigneter Ort. Was wir nicht wussten: Es gab dort kein Wasser. Durch ein Missionsprojekt aus Amerika konnten dort nun aber die Wasserversorgung sichergestellt werden. Aktuell unterstützen wir unsere Partner beim



Reisegruppe Tansanier in der Ramsau mit Bauer Votz



Gottesdienst am Schlossplatz



Einweihung der 6 km Wasserleitung



Einweihungsfeier 2006



Der neue Wassertank



Die Kinder holen Wasser



Einweihung Kindergarten Mbori 2006

Bau des dritten Klassenzimmers, weil die ersten beiden für die derzeit 150 Schüler einfach zu klein sind. Dafür sammeln wir zur Zeit Spenden.

Bobek: Wir konnten in Bumila viele Bau-projekte unterstützen. Aber wir haben weit mehr gemacht. Die Partnerschaft verbindet uns seit 33 Jahren. Wir haben Bibeln und Gesangbücher gekauft und der Gemeinde gespendet. Die Leute lasen während des Gottesdienstes in der Bibel mit. Und die, die nicht lesen konnten, erkannten wie wichtig das ist und baten uns, das zu lernen. Wir haben bei den Besuchen immer gemeinsam Gottesdienste gefeiert. Ich habe in Bumila auch schon gepredigt. Der Glaube verbindet uns. Und es gab auch schon drei Besuche der Menschen aus Bumila bei uns. Diese Begegnungen waren absolute Höhepunkte.

JH: Die Christuskirche wird heuer 125 Jahre alt. Die Kirche in Bumila ist deutlich jünger. Wie würden Sie die beiden Kirchen vergleichen?

Bobek: Die Kirche in Bumila ist ähnlich groß wie die Christuskirche, aber ohne Empore. 250 Menschen finden dort Platz. Und es verbindet sie vieles mit Berchtesgaden.

Gaffal: Die Glocke, die im Kirchturm hängt, war früher in der Insulakirche und wurde gespendet, als in der Insula eine Glocke angeschafft wurde.

JH: Was wünschen Sie sich für die Zukunft der Partnerschaft von Bumila und Berchtesgaden?

Gaffal: Dass die Arbeit weitergeht. Diese Partnerschaft hat in den Jahren einfach sehr viel Gutes bewirkt.

Bobek: Und dass sich auch Jüngere dafür engagieren. Diese Begegnungen müssen unbedingt weiter stattfinden. Die digitale Welt macht die Kommunikation jetzt viel leichter als früher. Ich denke, wir müssen projektbezogen weiterarbeiten.

JH: Vielen Dank für das Gespräch!

Partnerschaftslied

Mit - ein - an - der Hoff - nung pflan - zen,
ku - pan - da tu - ma - i - ni pa - mo - ja
mit - ein - an - der Hoff - nung pflan - zen,
ku - pan - da tu - ma - i - ni pa - mo - ja
mit - ein - an - der Hoff - nung pflan - zen,
ku - pan - da tu - ma - i - ni pa - mo - ja



Die Pfarrer der ersten Pfarrstelle von 1878 bis heute



Vikar bzw.
Pfarrer Theodor Hacker
1878 – 1893



Pfr. Ernst Sommermeyer
1894 – 1900



Pfr. Karl Baum
1900 – 1905



Pfr. Ernst Ortloph
1906 – 1913



Pfr. Adolf Jäger
1913 – 1921



Pfr. Heinrich Schmid
1921 – 1926



Pfr. Theodor Krafft
1926 – 1936



Pfr. Dr. Helmut Lindenmeyer
1936 – 1945



Pfr. Paul Krauß
1945 – 1949



Pfr. Wolfgang Rüdell
1949 – 1958



Pfr. Friedrich Spiegel-Schmidt
1958 – 1969



Pfr. Joachim Weigelt
(früher Propst in Jerusalem)
1969 – 1980



Pfr. Hans-Peter Wagner
1980 – 1985



Pfr. Dr. Wolfgang Höhne
1985 – 1997



Pfrin. Martina Schardt-Schmidt
/ **Pfr. Thomas Schmidt**
1997 – 2002



Pfrin. Lieselotte Lindner
2002 – 2011



Pfr. Peter Schulz
2012 – 2020

Pfr. Dr. Josef Höglauer
seit August 2020

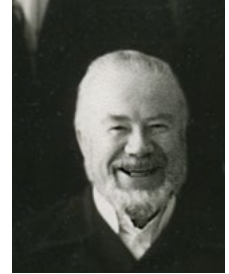


Die Pfarrer der zweiten Pfarrstelle



Pfr. Rupprecht von Gilardi
1956 – 1977

Pfr. Ivan Fagre
(amerikanischer Austauschpfarrer)
1977 – 1981



Pfrin. Brigitte Fietz
1981 – 2007

Pfr. Christian Gerstner
seit 2008



Die Pfarrer der dritten Pfarrstelle bzw. Insula



Kirchenrat Heinrich Schmid
1950 – 1962

Pfr. Wilhelm Muschler
(Direktor der Insula und Pfarrer
im Ortsteil Strub)
Dez. 1964 – Aug. 1975





Pfr. Dieter Müller
(Sitz Insula)
1976 – 1979

Pfr. Rainer Pürckhauer
1986 – 1990



Pfr. i. W. Wolf Starke (Insula)
1987 – 1989

Pfr. Walter Stoffel
1990 – 2005



Diakon Markus Sellner
2008 – 2023

Bildnachweis

Titelseite: Die Christuskirche über dem Markt Berchtesgaden

Rückseite: Tympanon der Christuskirche

Fotos von: Archiv der Kirchengemeinde,

P. Bertram, T. Frauenlob, S. Gauer, A. Gaffal,

J. Höglauer, F. Heger, F. Rasp, W. Sauer,

Auflage: 500 Druck: Gemeindebriefdruckerei



Dieses Produkt **Dachs** ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet. www.Gemeindebriefdruckerei.de

Impressum:

Herausgeber: Evang.-Luth. Kirchengemeinde Berchtesgaden, v. i. S. d. P. Dr. Arne Everts;

Redaktion: Dr. Arne Everts, Josef Höglauer, Wolfgang Sauer, Peter Schulz

Die Beiträge geben jeweils die Meinung der Autoren wieder. Die Redaktion behält sich bei Platzmangel Kürzungen vor.

Jesus spricht zu ihm:
Ich bin der Weg
und die Wahrheit
und das Leben;
niemand kommt
zum Vater denn
durch mich.

Joh. 14,6

